



Das Tartlauer Wort

HEIMATBOTE DER 9. TARTLAUER NACHBARSCHAFT

16. Jahrgang

Crailsheim, Weihnachten 1997

Nummer 31

50 Jahre Blasmusik Tartlau 1947 – 1997



Vordere Reihe, v.l.n.r.: Horst Hergetz, Steinreg 58 (heute: Bad Kissingen); Johann Brenndörfer, Mühlgasse 999 (heute: Hirschberg); Peter Dieners, Eschergasse 90 (heute: Murrhardt); Georg Tontsch, Eschergasse 102 (heute: Dagersheim); Walter Schmidt, Steinreg 48 (heute: Böblingen); Johann Bruss, Langgasse 584 (heute: Fornsbach); Johann Rosenauer, Langgasse 884 (heute: Böblingen); Georg Batschi, Neugasse 187 (heute: Fürth/Nbg.); Wilhelm Rosenauer, Mühlgasse 995 (heute: Böblingen); Wilhelm Bruss, Langgasse 885 (heute: Böblingen); Michael Burtz, St. L. Roth 548 (heute: Mitterfelden); Georg Dieners, Kronergasse 130 (heute: Stetten).

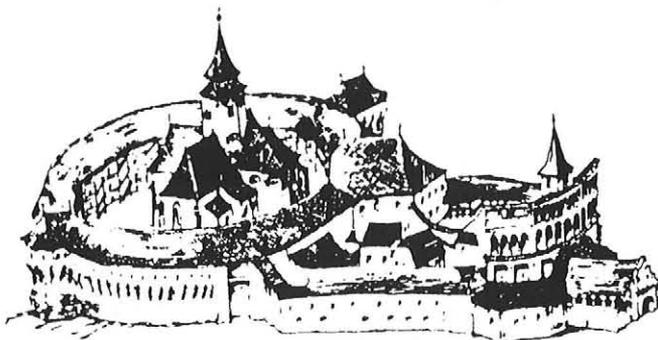
Mittlere Reihe, v.l.n.r.: Horst Plontsch, Neugasse 186 (heute: Dinkelsbühl); Otto Kaufmes, Langgasse 873 (heute: Böblingen); Hans Lukas, Göllnergasse 1290 (heute: Stuttgart); Peter Kaufmes, Neugasse 302 (heute: Böblingen); Georg Kloos, Platz 501 (heute: Wolfsburg); Wilhelm Batschi, Göllnergasse 1009 (heute: Dachtel); Johann Batschi, Langgasse 863 (heute: Böblingen); Johann Löx, Göllnergasse 1009 (heute: Arpke); Johann Rosenauer, Steinreg 56 (heute: Böblingen); Johann Thoiss, Mühlgasse 998 (heute: Solingen); Paul Salmen, Langgasse 583 (heute: Neuweiler); Wilhelm Zeimes, Neugasse 193 (heute: Nürnberg); Johann Bruss, Eschergasse 118 (heute: Böblingen); H. Werner Teutsch, Mühlgasse 988 (heute: Dingolfing); Michael Trein, Langgasse 579 (heute: Crailsheim).

Hintere Reihe, v.l.n.r.: Wolfgang Steiner, Platz 500 (heute: Gundelsheim); Günther Bodendorfer, Platz 501 (heute: Wolfsburg); Georg Teck, Eschergasse 73 (heute: Solingen); Michael Lutsch, Steinreg 33 (heute: Sindelfingen); Otto Weber, Neugasse 186 (heute: Crailsheim); Hans Thieser, Langgasse 581 (heute: Bad Urach); Hermann Martin, Eschergasse 107 (heute: Böblingen); Wolfgang Steiner, Steinreg 27 (heute: Maichingen); H. Peter Dieners, Eschergasse 90 (heute: Dingolfing); Dietmar Abraham, Kröteneck 329 (heute: Nürnberg); Hans Brenndörfer, Mühlgasse 999 (heute: Hirschberg); Sigmar Bruss, Langgasse 587 (heute: Fornsheim); Kurt Löx, Kröteneck 323 (heute: Stuttgart); Josef Haydo, Kröteneck 478 (heute: Böblingen).

Bild: Anni Schmidt (Böblingen)

„Tuerteln meng, äm Burzelond“

„Ohne Blasmusik wäre das nachbarschaftliche und gesellige Leben in der Gemeinde undenkbar gewesen!“ (Trein)



Tartlauer Blasmusik feierte 50jähriges Jubiläum seit Neugründung

Die Tartlauer Blasmusik feierte zwischen dem 13. und 15. Juni im hohenlohischen Städtchen Langenburg, im Feriendorf Rosen- eck, den 50. Jahrestag seit ihrer Neugründung. Das Organisati- onskomitee unter der Leitung von Walter Schmidt hatte dazu alle jetzigen und ehemaligen Musikanten nebst Ehefrauen eingela- den und bemühte sich nicht nur um eine gute Unterbringung und Verpflegung der rund 100 Personen, davon 44 Musikanten, son- dern auch um eine inhalts- und abwechslungsreiche Gestaltung des Programms. Johann Bruss, seit 1967 Leiter der Blaskapelle, begrüßte die Teilnehmer am Freitagabend und ging auf die Umstände ein, die 1947 zur Neugründung der Blasmusik geführt hatten. Ganz besondere Verdienste hätten sich dabei fünf Männer der ersten Stunde erworben: Hans Plontsch (Flügelhorn, Leiter der Kapelle von 1947 bis 1967), Walter Schmidt, Michael Zerbes, Kurt Schiel und Wilhelm Batschi. Im folgenden eine kurze Geschichte der Blasmusik in Tartlau:

1826: Das Presbyterium beschließt die Gründung einer Bläser- formation.

1836: Erste Instrumente werden gekauft.

1874–1884: Erste Auftritte bei Turnfesten.

1903: Die Blasmusik spielt zum Tanz auf der Promenade/Burg.

1928: Teilnahme am Honterusfest in Kronstadt.

1947: Neugründung der Blasmusik nach dem Krieg, mit zunächst fünf Musikanten.

1948: Vergrößerung der Kapelle auf zwölf Musikanten.

1948: Gründung einer zweiten Blasmusik in Tartlau, genannt die „Junge Blasmusik“.

1952: Erstes Konzert in Tartlau, nachher alljährlich. Weitere Kon- zerte in Honigberg, Kronstadt, Zeiden, Kerz, Bulkesch, Seiden, Großbau.

1967: Vereinigung der „alten“ und „jungen“ Blasmusik.

1976: Gründung einer Jugendblasmusikkapelle für Jungen und Mädchen.

1987: Letztes Konzert der Blasmusik in Tartlau.

1990: Auflösung der Blasmusik in Tartlau infolge der Auswande- rung nach Deutschland.

1992: Neugründung der Tartlauer Blasmusik in Deutschland. Seither 53 Auftritte bei Treffen der HOG, Heimattagen in Din- kelsbühl, Waldfesten, Beerdigungen u.a.

Die Ereignisse von 1880 bis 1997 wurden in einer aus 100 Fot- os bestehenden Bilddokumentation von Walter Schmidt im Festsaal veranschaulicht. Der erste Abend der Jubiläumsfeier klang mit einem geselligen Beisammensein aus, wobei Erinne- rungen und Neuigkeiten ausgetauscht wurden. Am Samstag- vormittag wurde nochmals geprobt, und nachmittags besichtig- ten die Teilnehmer die Altstadt, das Renaissanceschloß und das Automuseum in Langenburg.

Höhepunkt des Treffens war das Festkonzert am Samstagabend. Der Abend wurde von Michael Trein, Tartlauer Nachbarvater und Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der Lands- mannschaft, der selbst einst Mitglied der Tartlauer Blasmusik war, eröffnet. In seiner Festansprache ging er auf die großen Schwie- rigkeiten ein, im Rumänien der Nachkriegsjahre siebenbürgisch- sächsisches Brauchtum und Traditionen zu pflegen. Trein wür- digte das rege kulturelle Leben in Tartlau, in dessen Mittelpunkt die Blasmusik stand. Ohne Blasmusik wäre das gesellige und nachbarschaftliche Leben in der Burzenländer Gemeinde un- denkbar gewesen, sagte Trein. Er betonte die herausragenden Leistungen und Verdienste der Dirigenten, Lehrer Hans Kirres (†), Prof. Ernst Fleps und als jetzigen Leiter und Dirigenten Hans Bruss, der diesen Dienst an der Gemeinschaft mit viel Können, Hingabe und Überzeugung wahrnehme.

Anschließend nahm Walter Schmidt die Ehrungen für 10-, 20-, 30-, 40- und 50jährige Mitgliedschaft in der Blasmusik vor. 36 Musikanten erhielten Urkunden, darunter Hans Batschi, Hans Brenndörfer, Georg Tontsch und Hans Bruss für 50 Jahre treue Mitgliedschaft. Im Festkonzert unter der Leitung von Hans Bruss und nach vielen Jahren wieder an der großen Trommel Michael Trein, kamen vertraute Melodien zu Gehör. Mit Freude verfolg- ten die Zuschauer auch den Auftritt des Tartlauer Chors, eben- falls unter der Leitung von Hans Bruss, sowie die Darbietung des Männerquartetts. Für humoristische Einlagen sorgten Michael Trein, Hans Rosenauer, Effi und Peter Kaufmes, Michael Lutsch, Horst Hergetz und Wolfgang Steiner. Bei Tanz und guter Stimmung klang der Abend aus.



Ehemaliger Musikant Walter Schmidt bei der Preisverleihung an Hans Bruss für 50jährige treue Mitgliedschaft und aktivem Wirken.

Nach einem gelungenen Platzkonzert in Binselberg und dem Mit- tagessen am Sonntag trennten sich die Musikfreunde in der Hoff- nung auf ein baldiges Wiedersehen.

Wolfgang Steiner (Gundelsheim)

VORANKÜNDIGUNG

Das 9. Tartlauer Treffen findet wie geplant am 26. September 1998 in Schnelldorf statt.

Schnelldorf liegt an der A6, 12 km von Crailsheim entfernt.

Bitte vormerken!

Der Vorstand

Ein Blick zurück – Die 5 Männer der ersten Stunde 1947



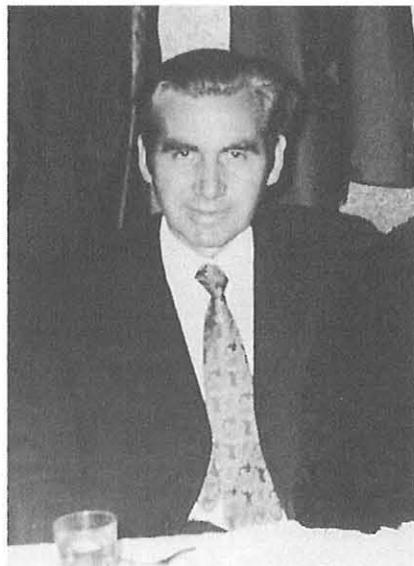
Hans Plontsch



Walter Schmidt



Michael Zerbes



Kurt Schiel



Wilhelm Batschi

Zum Jubiläum – historischer Rückblick der Musik – Adjuwanten – Tartlau – von Paul Salmen (jun.)

1826: Das Präsidium des Local-Consistoriums fragt an: „Ob es keine Mittel gäbe, nach dem Beispiel anderer Ortschaften, einige jungen Leute, welche Anlage zur Musik hätten, zur Übung dieser Kunst aufzumuntern, damit beim Gottesdienst eine bessere Musik aufgeführt werden könne.“
Conclusum: „Es soll dem ehrsamem Rat vorgetragen werden, das diejenigen jungen Leute, welche sich zu Musik-Adjuwanten bilden wollen, von allen Gemeindelasten befreit werden und sich jeden Sonnabend bei einem von den Herrn Scholaren zur Probe einfinden sollen.“
(Aus „*Protocoll des Local-Consistoriums Tartlau*“ 1807–1856, Protokoll Nr. 11 / 6.06.1826)

1840: Das hiesige Musik-Chor bittet zu seiner Aufmunterung in Übung der Musik um die Anschaffung von 2 Fagotten und 2 B-Clarinetten aus der Kirchenkasse. –
Antwort: So gerne das Local-Consistorium diesem Gesuch willfahren möchte, so kann es bei den gegenwärtigen Umständen der Kirchen-Kasse nicht geschehen. Doch schlägt das Local-Consistorium dem Musik-Chor eine im Ort zu veranstaltende Subscription vor, wobei jedes sei-

ner Glieder gerne sein Schärfflein zum erwähnten Zweck beitragen wird.

(Aus „*Protocoll des Local-Consistoriums Tartlau*“ 1807–1856, Protokoll Nr. 19 / 28.12.1840)

1874: Im Gedenkbuch schreibt Pfr. Sindel anlässlich seines Einzuges von Wolkendorf nach Tartlau:

... „Am 26. Jänner, dem folgenden Morgen (man hatte in Kronstadt übernachtet), erschienen die Tartlauer zu Roß und Wagen in der Stadt, um uns nach Tartlau abzuholen, eine Anzahl von Freunden und Bekannten aus der Stadt begleitete uns dahin. Es war ein stattlicher Zug von mehr als 200 Reitern im Sonntagsstaat und mit Fahnen geschmückt, der sich über den Marktplatz bewegte. An der Spitze die prächtige Gestalt des Wortmannes mit der Marktfahne, der auf feurigem Rosse die Fahne schwingend, im altsächsischen Rock und dem kostbaren Marderhut ein allgemeines Aufsehen erregende Erscheinung bot. An den Zug der Reiter, deren wohlgenährten mit bunten Decken gezierten Pferde allgemeines Lob verdienten und erhielten, schloß sich die stattliche Reihe von Wagen,

die teils den neuen Pfarrer und Familie, teils ..., enthielten.

Daß die wohlgeschulte Tartlauer Musikkapelle auf weißen Rossen bei diesem Anlaß nicht fehlte und schon von der Stadt aus an der Spitze des Zuges ritt, darf nicht unerwähnt bleiben.“

(Siehe Seite 417/418 im Gedenkbuch von Tartlau)

1879: Im Gedenkbuch schreibt Pfr. Sindel anlässlich der Visitation des Bischofs Dr. G. D. Teutsch in Tartlau:

... „Sonabend den 2. August, nachts 3 Uhr brach ein Banderium von etwa 120 Reitern mit dem ansehnlichen Musikchor von 18 Mann (es hatten sich nämlich beide hier bestehenden Musikgesellschaften vereinigt) an der Spitze, mit Fahnen versehen und natürlich im Festkleid nach Kronstadt auf.“ ...

(Siehe Seite 458 im Gedenkbuch von Tartlau)

1885: Rektor Schmidt fragt sich an, wie es nunmehr mit den Adjuvanten stehe. Die Feiertage stünden bevor, Kirchenmusik werde erwartet, aber es bestehe keine Musikgesellschaft mehr, die zur Musik verpflichtet wäre und so wisse er nicht woran er sei.

Antwort des Presbyteriums: Vorsitzender (Pfr. Sindel) gibt die Auskunft, das die Bestellung des Musik-Chores Sache der polit. Gemeinde sei, welche dasselbe auch bezahle. Nichts destoweniger wolle er sich dahin verwenden, daß die Sache mit den Adjuvanten ja eher von der kompetenten Seite in befriedigender Weise geregelt werde.

(Aus „Presbyterial Protokolle der ev. Kirchengemeinde Tartlau“, 1885–1893, Bd. I)

1885: Am 16. August 1885 in der Sitzung des Presbyteriums gelangt zur Verlesung mit Nr. 72/885 ein Gesuch des Rektors Fr. Schmidt vom 15. Juli, worin derselbe um Regelung seines Verhältnisses zum Musik-Chor und dessen Leiter bittet.

„In Erwägung, daß von Seiten der polit. Gemeinde, welche das Musik-Chor besoldet, eben eine Commission niedergesetzt ist, welche in Sachen des Musik-Chores Vorschläge machen soll.

In Erwägung, daß es sich einspielt in dieser Sache, noch einiges im Wege des mündlichen Gedankenaustausches mit den beteiligten Factoren zu besprechen und zu verhandeln, wird die meritorische Erledigung des Gesuchs auf eine spätere Sitzung verschoben.“

(Aus „Presbyterial Protokolle der ev. Kirchengemeinde Tartlau“, 1885–1893, Bd. I)

1910: Pfr. Sindel schreibt, während der Visitation des Bischofs D. Friedrich Teutsch, am Nachmittag des 8. Juni:

„Nicht unerwünscht soll bleiben, daß er am Nachmittag bereit sei, auf dem Pfarrhof Leute zu empfangen, die irgend einen Wunsch oder eine Klage ihm vorzubringen

hätten. ... Es erschien, unter anderen auch, ein gewisser Chr. Olesch Nr. 224 und noch ein oder zwei Begleiter, als Väter von Mitgliedern einer neu sich bildenden Musikkapelle, klagten, der Pfarrer wolle es nicht zulassen, daß die junge Musik auf Leichen spiele. Ohne etwas vom Stand der Sache zu wissen erwiderte der Bischof kurz: auf Leichen hat nur die von der Kirchengemeinde in Dienst genommene Musik zu spielen und sonst keine. ... Man hatte der jungen Musik große Begünstigungen eingeräumt. Ein Schullokal war ihr zum Gebrauch überlassen bei ihren Übungen, Holz und Licht bezahlten sie nicht und verbrauchten sehr viel. Von Anfang an war ihr die Bedingung gestellt sie dürfe die „alte Musik“, die vertragsmäßig angestellt war, in ihrer Verdienung von Leichen nicht stören. Aber was kümmern solche Bedingungen einen richtigen Tartlauer, wenn ihre Erfüllung ihm nicht paßt.“

(Seite 671 im Gedenkbuch)

1914: Bei den Vorbereitungen zum diesjährigen Gustav-Adolf-Fest, auch Volksfest genannt, kam es wieder zu Streitigkeiten bei der Blasmusik.

... „Das Volksfest sollte am Nachmittag vor den alten Schulen stattfinden, dabei sollte die Bruderschaft unter Lehrer Scheip turnen, die Schwesternschaft unter der Leitung der Pfarrerin einen Reigen aufführen, der gemischte Chor und Männergesangsverein, ferner die ältere Musikgesellschaft Lieder und Musikstücke vortragen, auch Ansprachen sollten gehalten werden, die Feuerwehr sollte eine Übung veranstalten, kurz Auge und Ohr sollten nicht zu kurz kommen. Der gemischte Chor fiel zuerst ab, den Gesang sollte nunmehr der Gesangsverein bestellen. Auch mit der Musik ging es nicht ganz glatt. Die zusammengeschmolzene ältere Gesellschaft (Leiter Wilk) erklärte, sie wolle und könne nicht spielen, die jüngere (Leiter Binder) war nach allgemeinem Urteil nichts wert. Sie zeigten aber zum Teil Neigung, sich zu vereinigen. So wurde rasch zugegriffen und nach einigen Verhandlungen des Vorsitzers mit den beiden Parteien wurde beschlossen, der jüngeren Gesellschaft das Recht auf Bestellung von Leichen und Tanzmusik zu entziehen, den Gehalt ihres Leiters nicht mehr auszuzahlen und die Rechte der alten Gesellschaft zu monopolisieren, wenn sie sich ergänzen könne. Darauf ging die junge Gesellschaft mit ihren fähigeren Mitgliedern zur alten über und nun übt die neue Gesellschaft mit Eifer auf das Fest los.“ ...

Das Fest fand am 29. Juni aber nur in gekürzter Form statt weil am Tag zuvor in Sarajevo der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand einem Attentat zum Opfer fiel.

(Aus dem Gedenkbuch des ev. Pfarramtes Tartlau)

PS: Auf ein baldiges Treffen freut man sich jetzt schon.

(Viele Musikanten)

Die Ortskartei von Tartlau

Ergebnisse der Kulturgut-Bestandsaufnahme (II) / Von Adriana und Aurelian Stroe

Eingesandt von Emmi Plückhahn (Berlin)

Die Gemeinde war nach ethnischen Kriterien eingeteilt, was bis zum Einsatz der massiven Auswanderung der Sachsen auch so blieb. Der sächsische Gemeindeteil umfaßte die Neugasse, zum Teil „das Hosenbein“, die Äschergasse, das Steinreg, das Kröteneck, die Langgasse (Gaßmer), die Mühlgasse, die Göllnergasse. Das rumänische Viertel, das sich ursprünglich um die orthodoxe Kirche grupperte und auf die heutige Mihai-Viteazul-Str. erstreckte, dehnte sich auf das Große und das Kleine Mühlenried und am nördlichen Ende der Langgasse aus. Das Zigeunerviertel liegt nach wie vor nördlich des „Hosenbeins“ (hinter der Stiege).

Ende des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts entstand nahe der Tuchfabrik eine Kolonie mit Kantine, Apotheke, Ambulatorium, Reihenhäusern für die Fabriksleitung, für Beamte und Arbeiter. Ein Teil dieser Gebäude, im neurumänischen Stil gebaut, stehen heute noch zwischen den Betonwohnbauten in der Lunca Călcuului.

Die repräsentativen Bauwerke beider Hauptvölkerschaften der Gemeinde sind die beiden Kirchen. Die im Mittelpunkt des sächsischen Teils stehende evangelische Kirche ist das Wahrzeichen der Ortschaft. Die seltene Besonderheit der Mitte des 13. Jahrhunderts in frühgotischem Stil gebauten Kirche besteht in dem ursprünglichen Grundriß, der die Form des gleicharmigen griechischen Kreuzes aufweist.

Durch den königlichen Erlaß von 1427 zur Befestigung des Burzenlandes und der strategischen Ortslage wegen wurde die Kirche Mitte des 15. Jahrhunderts mit einer mächtigen, ovalförmigen Schutzmauer mit fünf hervorstehenden Wehrtürmen umgeben. Die Hauptringmauer wurde durch eine niedrigere Befestigungsmauer und durch Wassergräben ergänzt. Im 16.-17. Jahrhundert kamen eine Vorburg zur Befestigung des Südeingangs, Vorratskammern, eine Pastorenkammer und Schule, Brunnen und ein Friedhof hinzu. So entstand durch Zu- und Anbauten die mächtigste ländliche Wehranlage Südosteuropas, die mehrere seltene (Vorburg) oder typische Elemente (die Wohn- und Vorratskammern, die repräsentativste wuchtigste und noch im Originalzustand erhaltene Zufluchtsstätte dieser Art für die Gemeinschaft) aufweist. Im 18. Jahrhundert wird die Burg innerhalb und außerhalb ihrer Mauern um mehrere gemeinnützige Gebäude erweitert: das Amtlokal des Marktamtes über dem Torgang – 1791, die Schule und Lehrerwohnung – 1774, die Wohnung des Burghüters und des Notärs – 1791.

Obwohl die Burg im Laufe der Zeit ihre defensive Bestimmung einbüßte, beherrscht sie weiterhin das Bild der Gemeinde. Ringsherum entstanden Gebäude und Anlagen der Ortsverwaltung und solche, die gemeinschaftlichen, Handels- oder gewerblichen Zwecken, zum Sport oder zur Unterhaltung dienen. Diese den Markt säumenden Gebäude prägen – mit wenigen Ausnahmen

– durch ihre Form, Ausmaße und Bestimmungen, die anders sind als die der üblichen Häuser des Ortes, das heutige Aussehen des Marktplatzes. Die zu Verwaltungs- und Bildungszwecken bestimmten Gebäude stehen in der kleinen, der Ost-West-Achse des Marktes neben der Kirche, während die Handelsgebäude die südliche längere Achse bilden.

Die 1846–1848 gebaute und 1852 eröffnete Schule an der Ostflanke des Marktes, die aus drei gleichen, zweistöckigen Gebäuden mit gemeinsamem Schulhof besteht, stellt eine besondere Baulösung – mit Lehrerwohnung – dar und ist für eine große Anzahl von Kindern bestimmt. Dennoch stört sie nicht durch ihre Dimensionen. 1892 wird an der Nordseite des Marktes das damals einzige Dorfgymnasium des Burzenlandes gebaut. Es ist zweistöckig und weist eine klassizistische Fassade auf. Das Gebäude ist auch für sportliche und freizeitgestaltende Tätigkeiten bestimmt, da sich hier auch der Gemeindesaal, die Turnschule, der Jugendklub befinden.

Als Zeichen des Umbruchs nach der Vereinigung von 1918 wird 1936 im nordwestlichen Winkel des Marktes die Staatsschule gebaut, deren Fassade in neurumänischem Stil zu den übrigen benachbarten Bauten kontrastiert. (Denselben unerwünschten Eindruck wird nach Fertigstellung auch die orthodoxe Kirche erwecken, die zur Zeit im Denkmalschutz-Bereich der evangelischen Kirche und der Bauernburg errichtet wird.) Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde an der Nordseite das Rathaus – ohne besondere architektonischen Wert – gebaut. Neben der alten Schule steht seit Anfang des 20. Jahrhunderts das Feuerwehrhaus, dessen besondere Bauweise sich gut in das Marktbild einfügt. Zwischen der Schule und dem Rathaus stehen das Predigerhaus (Kern 1794), die Wohnung des Küsters (Kern letztes Viertel des 18. Jahrhunderts, renoviert 1815) und das evangelische Pfarrhaus (Kern 1775, heutiges Aussehen seit 1876), das einzige, das durch seine Ausmaße und die Fassadengestaltung auffällt. In ihrer unmittelbaren Nähe befinden sich das öffentliche Bad und das Strandbad (aus den 30er Jahren, beziehungsweise den Anfangsjahren dieses Jahrhunderts). Trotz ihres bescheidenen Aussehens zeugen sie vom Zivilisationsstand der Gemeinde.

Die Gemeindeställe, ein typisches Bauwerk nach dem Wirtschaftsbau-Muster, das Anfang dieses Jahrhunderts von der Marienburger Ackerbauschule verbreitet wurde, befanden sich neben dem Kronstädter-Tor. Die Turnschule (der Tanzplatz) befindet sich im Freien außerhalb der Ringmauer an der 1867 angelegten Kastanien-Allee. Ein anderer Platz in Gemeindebesitz – der evangelische Friedhof – liegt am Göllnertor und wird an besagtem Standort bereits 1787 erwähnt. Die Friedhofmauer wurde 1837 aus dem „Zehnten“-Beitrag gebaut und ist ein repräsentatives Beispiel für derartige Raumgestaltungen im Burzenland.

Die wichtigsten Zweckbauten befanden sich, wie bereits erwähnt, an der Südflanke des Marktplatzes. In dessen SW-Teil stand das der Gemeinde gehörende Wirtshaus, dessen klassizistische Fassade durch nachträgliche Veränderungen Schaden genommen hat. Die übrigen Handelsräume am Markt befanden sich entweder in eigens dazu bestimmten Gebäuden (Geschäft für Landmaschinen und Erdölprodukte, Hausnummer 64), oder vor allem in Häusern mit Wohn- und Geschäftsräumen, d.h. im Erdgeschoß war das Geschäft, im ersten Stock lagen die Wohnräume des Eigentümers. Diese entstanden zwischen 1850–1870 und tragen durch ihre Größe und ihren Fassadenputz zum fast städtischen Aussehen des Marktplatzes bei (Nr. 500, 502, 503 oder 59-63). Zweckbauten, die 1823 gebaut wurden und noch in der ursprünglichen Form erhalten blieben, sind die Kasernen, deren Aussehen der damaligen Zeit und Bestimmung entspricht. Sie stehen vor den Gemeindeställen am Kronstädter Tor. Etwa auf halbem Weg von der handgewerblichen zur industriellen Produktion befanden sich auch die Fabriken des Ortes: Die Spiritus- und Hefefabrik – mit einer Rinderzucht verbunden – sowie die Molkerei standen im nordöstlichen Winkel des ursprünglichen Marktplatzes, während die Tuchfabrik etwa zwei Kilometer nördlich der Gemeinde liegt. Diese entwickelten sich mehr oder weniger zu einem Komplex – Produktionsräume, Verwaltungsgebäude, Wohnungen für das Leitungspersonal, Nebengebäude (Wohnungen für Arbeiter und/oder Beamte). Die Produktionsgebäude übernehmen – allerdings in größeren Ausmaßen – die ortsgeläufigen Bauformen; die Nebengebäude beeinflussen durch ihre städtisch anmutende Bauweise das Ortsbild und die Entwicklung der Dekoration. Einen anderen Teil der Gemeinde prägen die mittlere Mühle mit dem Müllerhaus, das Elektrizitätswerk und das Schlachthaus, die Anfang des 20. Jahrhunderts gebaut wurden und deren ursprüngliche Ausstattung zum Teil noch erhalten ist.

Schluß folgt!

Aus „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ vom 5. April 1996

„Etwas gegen Heimweh ...“

„Apropos Schwarze Kirche: Was sich die Evangelische Gemeinde der Sachsen mit diesem Monument leistet, ist ein handfestes Verbrechen! Ja, ja, Verbrechen! Drei Jahre nacheinander, an drei Sonntagen (im Sommer 1994, im Sommer 1995 und im Winter 1996) fand ich die Schwarze Kirche gesperrt und mit schweren Vorhängeschlössern verriegelt! Zuerst nahmen wir an, es handle sich um einen Zufall, im Laufe der Zeit aber stellten wir fest, daß wir es mit einem sturen Verspottungsprogramm zu tun hatten. Wir wissen nicht, wer den Sachsen die Schwarze Kirche zum Eigentum gab, wahrscheinlich ist das eine der Anomalien, die uns die letzten chaotischen Jahre der sogenannten Demokratie bescherten. Wir wissen aber, daß die Religionschefs der Sachsen mit diesem Baudenkmal umgehen, als ob es ihnen gehörte, und wir, die Rumänen, Zigeuner wären, unwürdig, es zu betreten. Es gibt keine Entschuldigung: Zunächst hieß es, die Kirche würde restauriert (aber einige Kathedralen dieser Welt werden seit 70-80 Jahren restauriert, heißt das jedoch, daß sie verriegelt sind?, um nur die Sagrada Familia in Barcelona zu erwähnen, an der seit 100 Jahren gearbeitet wird, es wird weitere 100 Jahre dauern, aber sie ist ununterbrochen geöffnet); dann wurde uns gesagt, es gäbe kein Geld für die Heizung im kalten Winter, aber auch diese Ausrede ist kindisch, denn wir fanden die Kirche immer wieder im Sommer gesperrt.

Für mich liegen die Dinge klar auf der Hand. Die Chefs der Sachsen sind der Überzeugung, daß es sich hier um ihren Gutshof oder um ihren Geschäftsladen handelt, den sie je nach Laune öffnen oder schließen können. Trotzdem, irgendjemand mußte diesen mißbrauchtreibenden Feudalen endlich klarmachen, daß – jenseits der Werte ihres Religionskultes – die Schwarze Kirche ein Teil des nationalen rumänischen Kulturgutes ist, ein wichtiger Orientierungswert Rumäniens. Nirgendwo in der Welt wird eine vergleichbare Kathedrale gesperrt, vor allem am Sonntag, am Tag des Herrn. Die großen Sakralbauten im Westen Europas, einschließlich jener in den deutschsprachigen Ländern, sind samstags und sonntags zugänglich, von morgens bis abends. Je nach Herzensbedürfnis kann jeder den Stephansdom und die Votivkirche in Wien aufsuchen, den Salzburger Dom, den Dom in Mailand, die Gotteshäuser in Berlin und Bremen, die Kirchen in Oslo, Stavanger, Turin, Kapstadt oder das koptische Kirchlein in Kairo, das aus der Zeit Jesu Christi stammt, um nicht auch noch von der Kapelle der Jungfrau Maria in Ephesus zu sprechen – ich habe nur einige wenige Kirchenbauten erwähnt, die sich als Leuchtzeichen auf den touristischen Karten der Welt finden lassen und die ich selber innerhalb der letzten Jahre besuchte. Nur in meinem Heimatland kann ich meine Kinderchen nicht in eine Kirche führen, die, im Herzen des rumänischen Siebenbürgen gelegen, ein Wahrzeichen Kronstadts ist. Weil mich die Sachsen nicht lassen! Vermutlich wegen solcher pathologischer Arroganz hat Vlad Țepeș sie einst bestraft, daß ihnen Hören und Sehen verging! Sie möchten auf der Orgel spielen und in ihrer Mundart beten? Dem steht nichts im Wege, wir fühlen uns dadurch sogar geehrt, die Staatsgesetze erlaubten es ihnen schon vor 1989, sie erlauben es ihnen auch jetzt. Aber sie haben nicht den ganzen Bau zu konfiszieren, Tag und Nacht, denn sie haben keinerlei Recht an ihm! Um so weniger, als ich zahlreiche ausländische Touristen sah, einschließlich deutsche, die an der eisenverschlossenen Tür des Baues rüttelten. Wer gibt den überheblichen Häuptern der Sachsen das Recht, ein nationales Gut der Rumänen mit Beschlag zu belegen? Wann wird die Regierung Maßnahmen ergreifen, um diesen sächsischen Tökes's Mäßigung beizubringen?

Corneliu Vadim Tudor“



Dieser Text ist dem „Jurnal de vacanță“ Nr. 135/136, 1996, Bukarest, entnommen, sein Autor ist Vorsitzender der Partei „România Mare“; Übertragung aus dem Rumänischen: Hans Bergel. – Zugeschickt wurde er der Redaktion der „Neuen Kronstädter Zeitung“ von einem Leser mit dem Vermerk: „Etwas gegen Heimweh. Die Tatsache der überwiegend gesperrten Schwarzen Kirche mag stimmen; aber der Tonfall dieses Corneliu Tudor scheucht Ängste in mir auf, die ich meinte, auf ewig verdrängt zu haben. Amplifiziert, könnte dieser Tonfall in letzter Konsequenz zu großserbischen Verhältnissen auch in Rumänien führen ...“

Trein (tr.) aus „Neue Kronstädter Zeitung“ vom 25. 9. 1997

Michael Trein bei Staatsbesuch in Rumänien dabei

CRAILSHEIM. Als Landesvorsitzender der Siebenbürger Sachsen in Baden-Württemberg hat Michael Trein aus Crailsheim Ministerpräsident Erwin Teufel bei einem Staatsbesuch vom 23. bis 25. September 1997 in Rumänien begleitet.

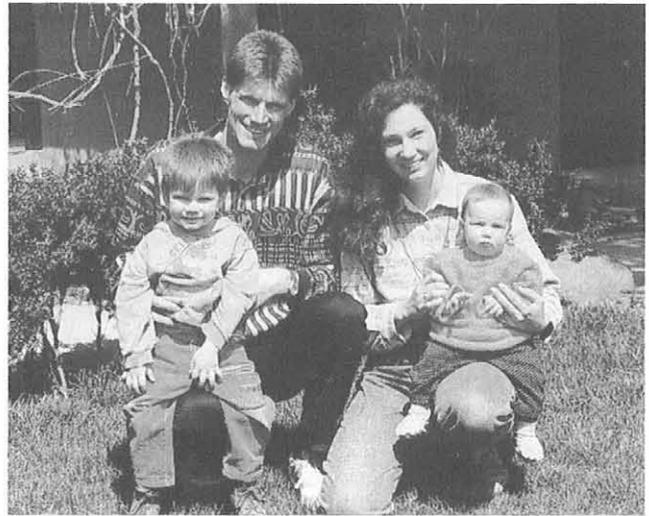
Teufel war in seiner Eigenschaft als amtierender Präsident des Bundesrates nach Rumänien gereist. Zu der Delegation gehörten unter anderem Staatssekretär Gustav Wabro (Landesbeauftragter für Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler und Kriegsbeschädigte), Vertreter der Industrie und verschiedener Verbände. Bei Gesprächen mit unterschiedlichen Repräsentanten des politischen Lebens wurde laut Trein, „die Aussiedlung der Deutschen sehr bedauert.“ Mit der freiwilligen Rückkehr hoffe man auf ein Aufleben in Rumänien. Erwin Teufel wurde darum gebeten, Wirtschaft, Kultur und das öffentliche Leben in diesem Land zu unterstützen und sich für die Aufnahme Rumäniens in die Europäische Union und NATO stark zu machen. In Anwesenheit der deutschen Delegation wurde in der Stadt Satu Mare das erste deutsche Gymnasium mit Internat eröffnet.

Aus „Hohenloher Tagblatt“ vom 29. 9. 1997

Empfang bei Staatssekretär Wabro

STUTTGART. – Der Staatssekretär und Bevollmächtigte des Landes Baden-Württemberg beim Bund, Gustav Wabro, MdL, hat den Vorsitzenden der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Michael Trein, auf dessen Wunsch am 15. Juli zu einem Informationsgespräch im Staatsministerium in Stuttgart empfangen. Aus diesem Anlaß überreichte Trein den Bildband „Siebenbürgen im Flug“. Wabro war angenehm überrascht und freute sich über die gelungene Dokumentationsarbeit. Bei der Begegnung wurde über die Tätigkeiten der Landesgruppe und die Situation der in Siebenbürgen verbliebenen Landsleute gesprochen. Trein dankte Staatssekretär Wabro für die gute Zusammenarbeit sowie die Unterstützung seitens der Landesregierung und der BdV-Landesgruppe, deren Vorsitzender Wabro ebenfalls ist.

Die neue Seelsorger-Familie im Tartlauer Pfarrhaus hat uns geschrieben



Liebe Tartlauer,

viele haben sicher schon vernommen, daß jemand aus Eurer neuen Heimat in der alten Heimat den Pfarrdienst tut. Ich möchte mich Ihnen in dieser Ausgabe des „Tartlauer Worts“ kurz vorstellen und ein wenig berichten was sich in Tartlau seit Jahresbeginn getan hat.

Auf der schwäbischen Alb, genauer in St. Johann Lonsingen bei Reutlingen, bin ich geboren und aufgewachsen. Vieles, was mir hier in Tartlau begegnet, erinnert mich an meine ländlich geprägte Jugendzeit. Nach dem Abitur habe ich in Stuttgart Luft- und Raumfahrttechnik studiert. Während dieser Zeit habe ich auch meine Frau Elke kennengelernt, und wir haben 1992 geheiratet. Elke stammt aus Dettingen/Erms und ist Augenoptikerin. Beide haben wir auf unterschiedlichem Wege Jesus kennengelernt und uns entschlossen, bewußt als seine Nachfolger zu leben. Die positive Veränderung, die unser Leben durch unseren Glauben erfahren hat, drängt uns dazu auch andere zu einem Glaubensleben mit Jesus zu führen und sie darin zu begleiten. Darum haben wir uns nach kurzer Berufspraxis dazu entschlossen Theologie zu studieren. Für zwei Jahre lebten und wirkten wir dann in Österreich auf Schloß Klaus, einem christlichen Jugendfreizeithaus und Erwachsenenbildungshaus. Dort wurde auch unsere Tochter Anna geboren, die jetzt ein Jahr alt ist. Ihr Bruder Jonathan feierte heute seinen dritten Geburtstag.

Seit Januar bin ich bei der evangelischen Kirche A.B. in Rumänien als Diakon mit halber Norm angestellt. Wir wohnen seither im Pfarrhaus in Tartlau und versehen den geistlichen Dienst in der Gemeinde. Dabei habe ich festgestellt, daß der Rolle des „Pfarrers“ hierzulande noch eine Vielfalt weiterer Aufgaben zufällt. Ich arbeite auch gerne mit Jugendlichen und bin Mitarbeiter in der Jugendarbeit in Kronstadt.

Verwundert fragen mich immer wieder Menschen, warum ich aus Deutschland nach Rumänien gekommen bin. Die Antwort lautet, weil Gott uns hierher gebracht hat und eine Aufgabe an Menschen für uns hat.

Tartlau hatte auch dieses Jahr wieder viele Besucher. Unsere Kirchenburg bleibt eine besondere Attraktion. Ein ganz besonderer Besucher war am 1. Mai zu Gast. Kein geringerer als der gewesene König Mihai besichtigte die Tartlauer Kirchenburg auf seiner offiziellen Rumänienreise. Ein kurzes und doch ganz besonderes Ereignis, das viel Aufregung verursachte.

Von mehreren Besuchern, die seit längeren Jahren wieder einmal die Burg besuchten, erhielten wir anerkennende Worte. Die Burg sei noch nie so schön gewesen wie jetzt. In diesem Jahr wurde die Kirche innen und außen ausgebessert und neu gemalt. Auch Dachrinnen wurden angebracht. Die Arbeiten sind bereits abgeschlossen und das Ergebnis kann sich sehen lassen. Ein großer Dank gilt dabei der Siebenbürgisch Sächsischen Stiftung, welche ja bekanntlich die Patenschaft für die Renovierungsarbeiten übernommen hat.

Eine auch für uns nicht ganz unbedeutende Neuerung ist der Anschluß der Gemeinde an das internationale Telefonnetz. Ansonsten zeigen die hoffnungsvollen Reformen der neuen Regierung in unserer Landgemeinde eher zögerlich Auswirkungen.

Wir grüßen Sie ganz herzlich,

Eberhard und Elke Beck

WUNSCHTRAUM

Nur einmal noch –
die alte Heimat sehen!

Nur einmal noch –
vertraute Wege gehen!

Durch Felder und Wiesen
und an Flüssen entlang –
und zu den Wäldern,
wo der Aufstieg begann
zu den felsigen Höhen.

Von dort weit hinaus ins Land zu sehen.

Dörfer, Burgen, Kirchen
und so manch' altes Haus –
doch gehen dort andere
jetzt ein und aus. –

Nur einmal noch
möcht ich dich sehen!
Mein Burzenland
wie warst du so schön!

Von Katharina Roser (Neuenburg)

Vorstandssitzung der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

Am 18./19. Oktober 1997 fand in Arpke bei Hannover eine Vorstandssitzung der Tartlauer Nachbarschaft statt. Gastgeber waren Astrid und Stefan Dezsö.

Anwesend waren:

- Michael Trein, Crailsheim (Nachbarvater)
- Peter Kurmes, Nürnberg (stellv. Nachbarvater)
- Werner Schunn, Böblingen (Kassier)
- Wolfgang Steiner, Gundelsheim (Schriftführer)
- Paul Salmen, Neuweiler (Beisitzer)
- Stefan Dezsö, Arpke (Beisitzer)

Es standen zur Diskussion (Protokollauszug):

Zur Lage der 9. Tartlauer Nachbarschaft berichtet M. Trein, daß wegen der Rentenkürzungen bei unseren Landsleuten Betroffenheit und Verärgerung aufgekommen sind. Diese Kürzungen werden als ungerecht empfunden. Die Leitung unserer Landsmannschaft bemüht sich, zusammen mit den Landsmannschaften der Banater Schwaben und der Rußlanddeutschen, mit rechtlichen Schritten gegen diese Kürzungen der Renten vorzugehen. Ebenso auch gegen die am 10. Oktober 1997 beschlossene allgemeine Rentenreform, wonach die Kindererziehungsleistungen und auch die Wehrdienstzeiten wegfallen sollen.

Zur Lage in Tartlau wird berichtet, daß die Bauarbeiten in der Kirche und Kirchenburg abgeschlossen wurden, die Kirche ist auch innen gestrichen worden.

Laut Aussage von Kurator Otto Schmidts ist der Tartlauer Friedhof sauber und gepflegt, es wird hierfür keine finanzielle Hilfe aus Deutschland benötigt.

Paul Salmen berichtet über seinen Aufenthalt in Tartlau, seine Kontakte zu Diakon Eberhard Beck, dem neuen Seelsorger in Tartlau. Eine Entscheidung, ob das Pfarrhaus renoviert werden und eine Zentralheizung eingebaut werden soll, ist noch nicht getroffen worden.

Die 9. Tartlauer Nachbarschaft ist dem Verband der siebenbürgisch-sächsischen Heimatortsgemeinschaften beigetreten und dieser wiederum wurde Mitglied des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrates.

Kassier Werner Schunn verliest den Kassenbericht und teilt mit, daß z.Zt. 558 Mitglieder sind.

Paul Salmen berichtet zur Familienforschung, daß ab 1751 alle Eintragungen in die Kirchenmatrikeln kopiert wurden. Für seine weiteren Arbeiten soll ein Computer angeschafft werden.

Das nächste Tartlauer Treffen wird am 26. September 1998 in der Frankenhalle in Schnelldorf bei Crailsheim stattfinden. Michael Trein berichtet, daß diese Halle für unseren Zweck sehr geeignet ist, sowohl von der Größe als auch vom Preis her. Einzelheiten werden noch in der nächsten Vorstandssitzung besprochen.

Am Sonntag, dem 19. Oktober, wurde nach einer anstrengenden und erfolgreichen Arbeit im Vorstand und einem gemeinsamen Mittagessen die Heimreise angetreten.

Den Gastgebern sei auch auf diesem Wege noch einmal sehr herzlich gedankt.

Schriftführer (Wolfgang Steiner)

Der Gelehrte empfiehlt!

*Es ist der rote Wein gesund
an jedem Vormittage.*

*Ein guter Schluck bis auf den Grund
schafft mittags keine Plage.*

*Besonders gut schmeckt abends er
und schadet auch bei Nacht nicht
mehr!*

Siebenbürgen in der deutschen Presse

Zu einem Bericht in der Stuttgarter Zeitung (sowie Stuttgarter Nachrichten) vom 22. Mai 1997 unter dem Titel: „Die Kultur der Siebenbürger Sachsen verschwindet – Zurück bleiben nur die Alten und Hilfsbedürftigen“.

Deutsche Journalisten, die sich auf einer Pressereise des Diakonischen Werkes Württemberg in Siebenbürgen über soziale Projekte informierten, berichteten über ihre Eindrücke.

Es waren die traurigen Eindrücke in der Psychiatrie von Wolkendorf, wo Pfarrer Klaus Daniel die zeitaufwendige Betreuung u.a. leitet. Der rumänische Bürgermeister lobte seinen Einsatz sehr, und zitierte einen Ausspruch seines Vaters: „Die Sachsen sind gegangen, und mit ihnen ist die Disziplin und Ordnung gegangen. Die wirtschaftlichen Probleme ließen sich lösen, wenn diese Menschen zurückkehrten“. Man ist der Meinung, daß die Versprechungen in Bukarest über die Land- und Häuserrückgabe an Deutsche nur „leeres Gerede“ seien.

Berichtet wird auch über die soziale Arbeit in Kronstadt, und über das Dr. Carl-Wolff-Altenheim für Siebenbürger Sachsen in Hermannstadt. Es ist entstanden für 7,5 Millionen Mark vom Bundesinnenministerium, und wird betreut durch das Diakonische Werk Württemberg, als Partnerkirche (neben Thüringen) der evangelischen Landeskirche in Rumänien.

Über die Massenabwanderung nach Deutschland, Anfang der 90er Jahre besteht bei den Zurückgebliebenen eine Verärgerung. Gerade jüngere Leute empfinden Zorn darüber, daß die Alten derart im Stich gelassen werden. Pfarrer Siegmund Schmidt etwa, der auf dem Land fast nur noch alte Gemeindeglieder betreut, mokiert sich über den zunehmenden Heimattourismus der Ausiedler: „Die Besucher kommen im Sommer, vergießen Tränen. Sie sagen dem Pfarrer, er soll die Ohren steifhalten, sie reißen ein paar Kräuter aus und hauen dann wieder ab.“ Er habe „das Trauern satt“, sagt Schmidt. Wut im Bauch hat auch die Diakonie-Schwester Brigitte Grosu aus Kronstadt, die täglich bis zu 100 Kilometer fährt, um alte Sachsen auf den Dörfern zu pflegen. Manche der Siebenbürger seien völlig mittellos, sie lebten verdreckt, krank und einsam. Sie kenne eine Person aus Weißkirch, die habe sechs Kinder großgezogen, alle seien ab nach Deutschland – „und keins schickt einen Pfennig“. Die Verlassenen hier brauchten keine Konserven im Paket, die habe man selbst, sie brauchten eine warme Mahlzeit und „vor allem seelische Wärme, das ist die Hauptsache“.

Aus Deutschland kommt materielle Hilfe. So finanziert eine siebenbürgisch-sächsische Stiftung aus München den *Unterhalt der Kirchenburg von Tartlau*, eine bestens renovierte Sehenswürdigkeit, die erste Touristen anlockt. „Ich bin auch ein Museumsstück“, sagt die deutschstämmige Burgaufseherin Christina Balogh. Aber die junge Frau will nicht, daß auch ihre Kinder zum Museumsstück werden, und schickt sie deshalb auf rumänische Schulen: „Sie müssen erst gut Rumänisch lernen, schließlich sind alle späteren Prüfungen auch auf rumänisch.“

Auch der 22jährige Volker Gutsch, der mit seinem Vater eine Kfz-Werkstatt betreibt und abends in der Dorfdisko von Tartlau die Kassetten mit Techno-Musik auflegt, sieht seine Zukunft nicht in der Siebenbürger Tradition. Er hofft auf einen Aufschwung der rumänischen Wirtschaft. Weil das monatliche Durchschnittseinkommen bei 400 000 Lei liegt, umgerechnet 100 Mark, könnten die Autobesitzer die Reparaturen nicht zahlen. Hat Volker Gutsch schon ans Auswandern gedacht? Nein, sagt er, in Tartlau habe er seine Freunde und Bekannten, hier sei seine Heimat. „Deutsch“, sagt der junge Mann, „habe ich übrigens schon lange nicht mehr gesprochen.“

Otto Depner (Gerlingen)

**Redaktionsschluß
für die nächste Ausgabe - Nr. 32
„Pfingsten 1998“
ist der 5. April 1998**

Die Kartoffel-Dämpfkolonne in den 40er Jahren bei Familie Georg Teutsch, Mühlgasse 697

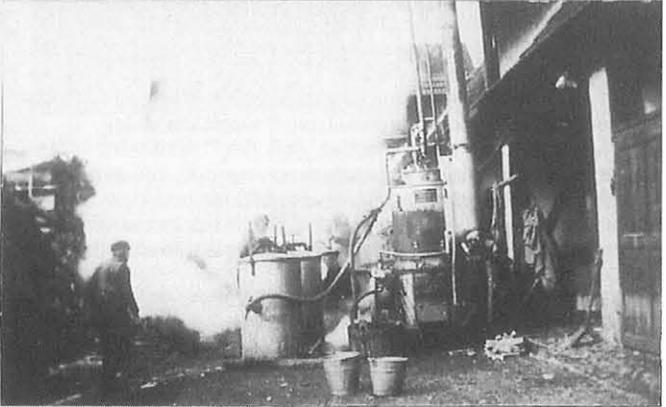
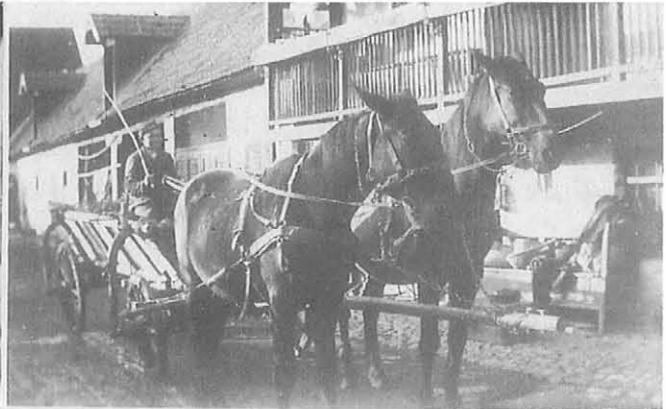
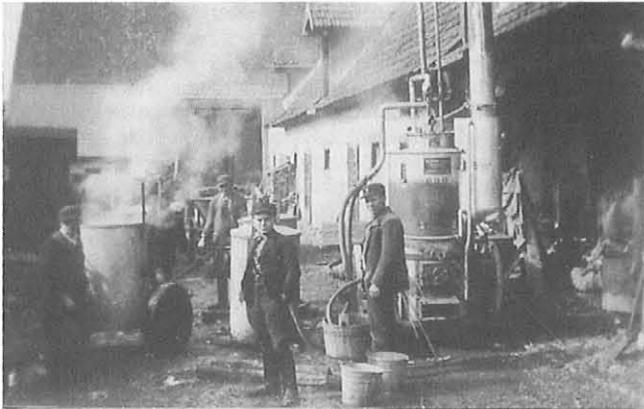


Bild oben links (v.l.n.r.): Johann Kleinpeter (Mühlgasse 694), Hans Teutsch (Mühlgasse 697), Friedrich Teutsch (Mühlgasse 697) und Maschinist Hans Zeimes (Lurtz). Bild unten links (v.l.n.r.): Die Brüder Johann und Christian Teutsch (Mühlgasse 684) und Hans Teutsch (Mühlgasse 697). Bild oben rechts: Friedrich Teutsch (Mühlgasse 697). Bild unten rechts: Johann Kleinpeter (Mühlgasse 694).

Georg Junesch (Böblingen)

An alle Tartlauer - Alt und Jung

Richte nochmals an alle die Bitte, der Dokumentationsstelle und dem Archiv der 9. Tartlauer Nachbarschaft, die von Tartlau geerbten und mitgebrachten Berichte, Aufzeichnungen, alte Bilder, Grundbuchauszüge, Ahnenpässe, Zeitungen und Zeitungsausschnitte usw., alles, was sich auf Tartlau bezieht, in Kopie oder zum kopieren zu schicken.

Wir sammeln, um nach dem Beispiel anderer Gemeinden, auch ein Heimatbuch oder eine Chronik herausgeben zu können. Warum muß Tartlau immer das Schlußlicht sein? Es fehlen uns vor allem die Jahre 1938–1952. Leider ist im Laufe der Zeit auch aus dem Pfarrarchiv, durch Kriege, Brand und schlechtes Aufbewahren, sehr viel abhanden gekommen.

Wenn jeder einen kleinen Teil dazu beiträgt, sind wir vielleicht in der Lage, einen Teil des Verlorenen zu rekonstruieren.

1998 erscheint das erste Buch „Tartlauer Chronik aus Zeitungsausschnitten“ von Rektor Friedrich Schmidt, anlässlich seines 150. Geburtstages.

An einem Familienbuch der Gemeinde wird zur Zeit gearbeitet. Es werden junge Leute mit EDV-Kenntnissen zur Mitarbeit gesucht. Bitte meldet euch bei mir!

Es ist unsere Pflicht, das von unseren Vorfahren Geerbte, für die nachfolgenden Generationen, unseren Kindern und Kindeskindern, zu sichern und zu bewahren.

Herzlichen Dank an Frau *Hanni Schunn* (Arnsberg), Fam. *Katharina* und *Wilhelm Kaufmes* (Böblingen), und Fam. *Elfriede* und *Hans Junesch* (Straubing) für das zur Verfügung gestellte Material.

Wem gebührt der nächste Dank?

Archiv und Dokumentationsstelle
der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Paul Salmen (jun.)

Ein Buchgeschenk für Weihnachten

Hans Bergel

**WENN DIE
ADLER
KOMMEN**

Roman

LANGEN MÜLLER

Von den Medien als „grandioses Epos“ („Die Welt“) und als „komplexes Bild Siebenbürgens am Vorabend des Zweiten Weltkriegs“ („Westdeutscher Rundfunk“) bezeichnet, ist Hans Bergels „großer Roman“ („Karpaterundschau“) „Wenn die Adler kommen“ nicht zuletzt auch ein burzenländisches Buch.

Menschen und Landschaften dieses Teils Siebenbürgens werden in ihrem Glück und in ihrer Tragik, in ihrer nationalen Vielfalt und Spannung lebendig wie in kaum einem anderen Buch der siebenbürgischen Literatur unserer Jahrhunderthälfte. Ein ideales und wertvolles Buchgeschenk für Weihnachten – im Familien-, im Freundes- und Bekanntenkreis!

Hans Bergel: Wenn die Adler kommen, Roman, Verlag Langen-Müller, München, DM 39,90. In jeder Buchhandlung erhältlich oder sofort bestellbar.

„Nach meiner Meinung und meinem Dafürhalten sollte das Buch in jeder sächsischen Familie einen Ehrenplatz einnehmen. (tr.)“

14. TREFFEN DER REGIONALGRUPPE BURZENLAND

Vom 18. zum 21. April 1997 fand in Neuhaus (zwischen Dinkelsbühl und Crailsheim), im Gasthaus der Familie Fach, das diesjährige Treffen der Regionalgruppe Burzenland statt.

Das nun schon traditionelle Treffen der Burzenländer, bei dem Neustadt durch seinen Altnachbarvater Martin Bartesch, den „Neuen“, Dietmar Wagner, und mich als Schriftführerin vertreten war, begann am Freitag mit den Berichten der einzelnen Burzenländer Heimat(orts)gemeinschaften und Nachbarschaften. Die jeweiligen Vertreter berichteten knapp und bündig über die wichtigsten Vorfälle und die Lage in den Heimatgemeinden sowie über die Tätigkeit der Heimatortsgemeinschaften in Deutschland. Daraus ergibt sich für die Heimatgemeinden und HOG die untenstehende statistische Situation.

Am Abend war Frau Hannelore Scheiber zu Gast, eine gebürtige Zeidnerin und Vorsitzende der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft („unsere Landesfürstin“, wie sie scherzhaft genannt wurde). Sie informierte die Vertreter der Burzenländer ausführlich und kompetent, aber vor allem mit viel Temperament und Enthusiasmus über die aktuelle Situation im Zusammenhang mit dem Fremdrentengesetz. Sie machte desgleichen bekannt, daß beim diesjährigen Oktoberfest in München im Trachtenumzug eine stärkere siebenbürgische Gruppe mitmarschieren wird. Ein weiterer Punkt im Programm des ersten Abends war der beim Bundesvorstand der Landsmannschaft eingebrachte Antrag der Burzenländer, einen der folgenden Heimmattage in Dinkelsbühl zu gestalten. Als Termin wurde das Jahr 1999 ins Auge gefaßt, und im großen wurden auch die Bereiche angesprochen, in denen auf den jeweiligen Ausrichter des Heimmattages Verantwortlichkeiten zukommen. Im weiteren Verlauf der Tagung wurde dann ein Ausschuß gewählt, der vorrangig mit der Koordination und Realisierung dieses Projekts befaßt sein wird.

Am Samstag wurden einige Buchprojekte zum Thema Burzenland besprochen. So stellte Martin Rill den von ihm geplanten Bildband vor, worauf Volkmar Kraus (HOG Zeiden) und Michael Brenndorfer (HOG Bartholomae) ein anderes Burzenland-Projekt präsentierten, nämlich dasjenige des Siebenbürgisch-Sächsischen Kulturrats: in der auf 20 Bände angelegten Reihe „Denkmaltopographie Siebenbürgen“ bestünde die Möglichkeit, über ein Subskriptionsverfahren (d.h. daß die Abnahme einer gewissen Anzahl von Büchern gewährleistet wird) den Band über das Burzenland terminlich vorzuziehen. In der folgenden angeregten Diskussion gab die Mehrzahl der Burzenländer Vertreter dem gediegenen wissenschaftlichen Projekt des Kulturrates den Vorzug. Außerdem soll nach wie vor jede der Gemeinden sich bemühen, eine Kurzchronik fertigzustellen.

Weitere Themen der Tagung waren der Burzenland-Kalender für 1998, für den in nun schon bewährter Weise der Zeidner Maler

Peter Buhn Aquarelle der Kirchenburgen aus der Vogelperspektive erstellen wird, sowie die Satzung der Regionalgruppe Burzenland, deren Punkte anhand eines Entwurfs von Karl-Heinz Brenndorfer (HOG Heldsdorf) besprochen und beschlossen wurden. Auch gab es eine Präsentation zu „Siebenbürgen im INTERNET“, dabei stellten sich Zeiden und Nußbach als erste Burzenländer Gemeinden mit eigener Homepage im Internet vor. Der Samstag Abend war dem gemütlichen Beisammensein vorbehalten, wo bei einem Siebenbürger „Flecken“ mit Sauerkraut und einem guten Tropfen sich die Anspannung der vorangegangenen Stunden und auch so manche Zunge löste. Die angeregten Gesprächsrunden und Debatten dauerten Sonntagvormittag weiter an, und um die Mittagszeit oder am frühen Nachmittag traten alle den Heimweg an, nicht ohne vorher den Termin für die nächste Jahrestagung festzumachen, die am gleichen Ort zwischen 24. und 26. April 1998 stattfinden wird.

Rosemarie Chrestels

Ort	Gemeindeglieder (Heimatgemeinde)	HOG-Mitglieder
Bartholomae	283	226 Fam.
Brenndorf	100	750 Fam.
Heldsdorf	144	1130
Honigberg	155	510 Fam.
Kronstadt, davon Honterusgemeinde	ca. 1800 Deutsche 1395	450
Bartholomae andere Konfess.	283 122	226
Marienburg	52	316 F./519 P.
Neustadt	132	643 F./951 P.*
Nußbach	120	200 Fam.
Petersberg	184	450 Fam.
Rosenau	244	461 Fam.
Rothbach	31	120 Fam.
Schirkanyen	37 / 26 i. Ort	160 Fam.
Tartlau	174 / 156 i. Ort	555 Fam.
Weidenbach	94 / 85 i. Ort	450 Fam.
Wolkendorf	145	570 F./1474 P.
Zeiden	?	1170

* zählende Mitglieder, ohne Kinder

(tr.) aus „Neustädter Nachrichten“ / April–Juni 1997

Ein Jahr seit dem Tod von Stefan Dezsö

Durch seinen Tod ist die Tartlauer Nachbarschaft und die ehemalige Burzenländer Lehrerschaft um eine bedeutende Persönlichkeit ärmer geworden, denn er war ein Mensch mit einem gediegenen beruflichen Wissen und ein begabter Erzieher.

Stefan Dezsö war über 40 Jahre lang Lehrer und Rektor der Tartlauer Volksschule und leider viel zu kurze Zeit auch Schulinspektor beim Kronstädter Schulamt. Er verstand es, während dieser Zeit, der ihm übertragenen Aufgabe in anerkannter Weise gerecht zu werden. Es war gewiß nicht leicht, einer großen Schulgemeinschaft vorzustehen und ihre Geschicke zu lenken und mitzubestimmen. Es war vor allem deshalb nicht immer leicht, weil sich diese Gemeinschaft aus zwei grundverschiedenen Menschengruppen zusammensetzte: aus Lernenden und aus Lehrenden, aus Kindern und aus Erwachsenen. Für einen Schulleiter gibt es manche Schwierigkeiten zu meistern, von denen man sich normalerweise gar keine rechten Vorstellungen machen kann. Sowohl die Behörden als auch die Eltern- und Schülerschaft legen ihm nicht selten Steine in den Weg. Dies ist gewiß nicht böse Absicht, es ist ganz einfach mangelndes Verständnis und fehlendes Einfühlungsvermögen, doch beides bedeutet eine erheblich zusätzliche Belastung für einen Schulleiter.

Stefan Dezsö hat es trotz der vielen großen und kleinen Schwierigkeiten verstanden, seinen Weg zu gehen und der Erfolg und das Ansehen, das die Tartlauer Volksschule unter seiner Leitung genoß, haben ihm recht gegeben. Viele Schulen der anderen Burzenländer Gemeinden holten sich von ihm Rat und Anregungen. Er konnte die ihm auferlegte Aufgabe jedoch nur tragen, weil ihn mit seinem Beruf als Lehrer, eine tiefe Liebe verband. Diese Liebe übertrug er ganz selbstverständlich auf die, deren Erziehung und Bildung er übernommen hatte.

Trotzdem er als Leiter einer großen Schule vom Unterricht enthoben war, ließ er es sich nicht nehmen, nach wie vor selbst zu unterrichten und seine erzieherischen Fähigkeiten immer wieder selbst zu beweisen. Bildung war sein Ziel, nicht Wissen. Für ihn bedeutete Wissen lediglich eine notwendige Voraussetzung für Bildung, keineswegs aber ein Selbstzweck, wie das auch heute noch die Auffassung vieler Leute, nicht zuletzt auch mancher Pädagogen zu sein scheint. Die hohen Anforderungen, die er an sich, seine Kollegen und seine Schülerschaft stellte, brachten ihm den Ruf ein, ein strenger Lehrer zu sein. Seine herzliche und warme, oft mit treffendem Humor begleitete Menschlichkeit jedoch, festigten in all denjenigen, die ihn näher kannten, die Überzeugung, daß sie einem klugen und reifen Menschen gegenüberstanden, dessen Verantwortungsbewußtsein es ihm nicht gestattete, seine persönlichen Empfindungen über die Sache zu stellen, der er diente.

Stefan Dezsö stand selbstverständlich auch im Mittelpunkt des kulturellen Lebens seiner Heimatgemeinde und auch in Arpke, seinem neuen Heimatort sang er freudig im Gemischten- und im Männerchor mit. Bei Theatervorstellungen führte er Regie und war selber ein talentierter Schauspieler und ein geliebter Humorist. In den Reihen der Lehrerschaft war er noch bekannt als begabter Leichtathlet und Handballspieler. Seine jährlich organisierten Sportveranstaltungen erfreuten sich großer Anerkennung auch über die Grenzen Tartlaus hinaus.

Dies sei ihm zum Andenken gewidmet. Unsere Liebe, unsere Dankbarkeit und unsere Hochachtung währen über sein Grab hinaus.

Stefans Witwe, Hermine (geb. Kurmes), die ihm eine treue, tüchtige und lebensfrohe Lebensgefährtin war, lebt zusammen mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln und wird am 13. Dezember dieses Jahres in Arpke ihren 80. Geburtstag feiern, zu dem wir sie herzlich beglückwünschen.

Der Vorstand

Liebe Tartlauer!

Wir wenden uns mit der Bitte an Euch, durch den Beitritt zu unserer Nachbarschaft, die seit über 10 Jahren Tartlauer Gemeinschaft pflegt, diese Aufgabe zu unterstützen. Durch Euren Beitritt können wir die Last auf mehrere Schultern verteilen und unsere Verbundenheit zu der Gemeinde erfüllen, die uns Tartlauer geprägt hat, für die diese Gemeinde „Heimat“ war und ist und diese Gemeinde lieben.

Es ist unser aller Pflicht, unseren Brüdern und Schwestern, die noch in Tartlau leben wollen oder müssen, zu helfen. Sie brauchen unsere Hilfe zum Leben, sie brauchen aber unsere Hilfe auch zum Sterben.

Wir wollen den Bund der Zusammengehörigkeit als Tartlauer auch in der neuen Wahlheimat Deutschland pflegen und festigen. In diesem Sinne grüße ich als neue Mitglieder in der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und wünsche Gesundheit, Glück und Wohlergehen.

Für den Vorstand der „9. Tartlauer Nachbarschaft“

(Michael Trein, Nachbarvater)

Neue Mitglieder in der 9. Tartlauer Nachbarschaft

Johann Bruss – Böblingen
Georg Kleinpeter, Katharina (Bolesch) – Meschede
Anneliese Schmidt – Hermannstadt/Siebenbürgen
Peter Hergetz, Anni – Mannheim

Hinweise:

Die Mitglieder in der Nachbarschaft sind berechtigt:

- den Heimatboten „Das Tartlauer Wort“ an die angegebene Anschrift zugestellt zu bekommen;
- kostenlose Mitteilungen im Heimatboten zu veröffentlichen;
- ausgesiedelte Tartlauer, die bald nach Eintreffen in Deutschland der Nachbarschaft beitreten, können laut Beschluß des Vorstandes bis zu einem Jahr (vom Tage der Ankunft an gerechnet) von dem Mitgliedsbeitrag (DM 12,- im Jahr) befreit werden und erhalten den Heimatboten für diese Zeit kostenlos.

*Sie gehen verloren wie das Heu,
sie fallen wie die Blätter der Bäume.*

Hans Bergel

Stellungnahme

Es freut mich, daß einer meiner Aufsätze im „Tartlauer Wort“ gedruckt wurde.

Zu dem Beitrag „Die Ortskartei von Tartlau“: Im Großen und Ganzen kann ich nicht beurteilen, ob das alles den Tatsachen entspricht, nur eines weiß ich gewiß, daß der Tscheche Dermitschek nicht im 19. Jahrhundert, sondern erst nach 1925 mit seiner Molkerei im Schulgässchen begonnen hat. In dem Jahr kam ich in die erste Klasse. Der ältere Bruder meiner Schulkameraden Willi und Peter Zeides (Zwillinge) war bei Dermitschek als Uhrmacher in der Lehre. Seine Werkstatt war auf dem Marktplatz im Köcherischen (?) Haus. Damals war im Schulgässchen eine, allerdings wenig erfolgreiche Kammfabrik. Erst als sie aufgegeben wurde, begann Dermitschek mit einer Milchsammelstelle, die sich nach und nach zur Käseerei entwickelte. Ein zweiter Versuch der Produktion von Hornkämmen fand im kleinen Haus auf dem Hof meiner Großmutter Anna Copony in der Mühlgasse 559 statt. Einem gewissen Frisch ist es auch dort nicht gelungen, einen rentablen Betrieb aufzubauen.

Hans Kurt Copony (Neudenu)

Auch mir liegt Deutschland am Herzen. Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist.

Johann Wolfgang von Goethe

Bedauern über begangenes Unrecht

Rumänische Regierung entschuldigt sich für einstige Zwangsmaßnahmen gegen die Deutschen

Während des Besuchs von Bundesaußenminister Klaus Kinkel in Bukarest hat sich der rumänische Vizepremier und Außenminister Adrian Severin im Namen seiner Regierung in einer öffentlichen Erklärung für das an den Deutschen des Landes in den Nachkriegsjahren begangene Unrecht offiziell entschuldigt. Er benannte dabei als erster Spitzenvertreter seines Landes in der Nachkriegsgeschichte den „Beitrag“ der „rumänischen Behörden“ zur Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion und ihre Rolle bei der Umsiedlung der Banater Schwaben in die Bărăgan-Steppe sowie den „Tauschhandel“, den Ceauşescu mit den ausreisewilligen Deutschen des Landes betrieben habe, und drückte „unser tiefstes Bedauern“ darüber aus. (SZ v. 15.5.97, S. 1)

25 Jahre in der neuen Heimat, und Euer Bild, lieber Jahrgang 1966, hat damit etwas zu tun!

Ihr ward der einzige Jahrgang in Tartlau, den ich drei Jahre lang durch das Kindergartenalter begleiten durfte.

Als ich Euch am letzten Kindertag wie üblich über die Straße begleitete, kam Herr „Serban“ (Postbote) um die Ecke des Kindergartengebäudes und übergab mir den „blauen“ Brief, auf den wir schon elf Jahre lang vergebens warteten.

Mit Beendigung Eurer Kindergartenjahre durfte ich also endlich in diese, meine neue Heimat ausreisen.

Inzwischen ist sie auch für die meisten von Euch die neue Heimat geworden.

Euch allen wünsche ich, daß Ihr hier genauso zufrieden und glücklich seid, wie ich!

Eure Minchentante



Wer erkennt wen? Bitte schreibt der Redaktion, denn alle Leser des Heimatboten sind neugierig, wer ihr seid.

Danke!



Klassentreffen nach 44 Jahren

Am 31. Mai bis 1. Juni 1997 kamen wir, die Absolventen der Tartlauer Volksschule aus dem Jahr 1953 zum ersten Klassentreffen zusammen.

Organisiert hatte es unsere Schulkameradin Hermine Trein, der ich und sicher alle anderen sehr dankbar sind. Wir trafen uns bei Crailsheim, in dem sehr schön gelegenen Landgasthof Neuhäus.

Sehr gespannt war ich, ob wir uns noch gegenseitig erkennen werden. Viele haben sich noch oft getroffen und gesehen, einige aber seit Schulende nicht mehr.

Bei schönem, sonnigen Wetter begrüßten wir uns alle vor dem Gasthof, bis alle nach und nach eintrafen.

Die Stimmung war von der Freude des Wiedersehens geprägt und bei jenen, welche sich nicht gleich erkannten, war die Freude um so größer. Nach einigen Minuten waren wir alle wieder die alten.

Die Klassenkameraden waren in großer Zahl erschienen. Von 36 Absolventen waren 21 zum Treffen gekommen. Viele scheuten auch lange Anfahrten nicht.

Nachdem alle da waren, begaben wir uns in den Festraum, wo wir mit Sekt, Salzgebäck, Fisch- und Käsehäppchen empfangen wurden.

Hermine Trein begrüßte uns offiziell und gab die Tagesordnung bekannt. Da die Ehepartner auch dabei waren und sich auch sehr gut gefühlt haben, war natürlich auch Hermine's Ehegatte, unser Nachbarvater Trein, anwesend. Michael ließ es sich nicht nehmen, auch ein paar Worte zur Begrüßung an uns zu richten.

Leider konnte kein Lehrer dabei sein, so wurde die Klassenstunde von Hermine gehalten. Sie hat ihre Sache sehr gut gemacht.

Zunächst wurde festgestellt, wer anwesend ist, Briefe von jenen vorgelesen, die nicht dabei sein konnten, und wir gedachten der vier Schulkameradinnen und -kameraden die schon abberufen worden sind.

Bei Kaffee und Kuchen berichtete jeder in alphabetischer Reihenfolge über seinen postschulischen Werdegang. Es war erfreulich zu hören, daß alle, auch oft mit Schwierigkeiten, ihren Weg auf die eine oder andere Weise gut gegangen sind.

Nach der Klassenstunde wurde die Stimmung gelöst und es wurden heitere Begebenheiten aus Tartlau und der Schulzeit erzählt. Nach dem Abendessen gab es viele gute Gespräche, Heiterkeit und Tanz.

Am nächsten Tag nach dem Frühstück fuhren die ersten bereits nach Hause, die anderen machten noch eine schöne Wanderung.

Es war ein wunderschönes Klassentreffen. Ich hoffe, daß noch weitere Treffen folgen und daß jene, die jetzt nicht dabei sein konnten, auch dabei sein werden.

Hansklaus Teutsch

Auf unserem Foto (von links nach rechts, untere Reihe): Rosi Junesch (Göbbel), Minchen Weber (Junesch), Sofi Feyri (Ungar), Minchen Butt (Schmidt), Helga Kantner (Hitsch), Margot Trein (Kosti), Rosi Miess (Rosenauer), Minchen Trein (Morres). Zweite Reihe: Georg Battes, Hermann Kurmes, Metha Comisel (Türk), Hans Roth, Hans Hellbutsch, Hans Schmidt. Dritte Reihe: Hans Teck, Artur Bachner, Rolf Kirr, Bruno Schneider. Vierte Reihe: Hermann Junesch, Richard Lexen, Helmut Kaul, Hans Teutsch, Martin Hunta-Jekel, Hans-Klaus Teutsch.

Unseren toten Kameraden

*Sie liegen im Westen und Osten, sie liegen in aller Welt.
Und ihre Helme verrosteten, und Kreuz und Hügel zerfällt.*

*Sie liegen verscharrt und versunken, im Massengrab
und im Meer.*

Aber es leben Halunken, die ziehen noch über sie her.

*Heut tobt man mit frechen Gebaren, durch Flitter und Lüge
und Glanz.*

Sie fielen mit achtzehn Jahren – in einem anderen Tanz.

*Heut macht man mit funkelnden Wagen und Dünkel und
Mammon „Staat“!*

Sie starben an vielen Tagen noch hinter dem Stacheldraht!

*Sie waren nicht ausgezogen um Beute und schnöden Gewinn:
Was heute verlacht und verlogen, es hatte für sie einen Sinn!*

*Sie hatten ihr junges Leben nicht weniger lieb – als die
heut höhnen: es hinzugeben sei reine Idiotie!*

*Sie konnten nicht demonstrieren: Mehr Freizeit bei höherem
Lohn!*

*Sie mußten ins Feld marschieren:
Der Vater. Der Bruder. Der Sohn!*

*Sie gingen, die Heimat zu schützen – haben allem entsagt.
„Was kann uns der Einsatz nützen?“ hat keiner von ihnen
gefragt!*

*Sie haben ihr Leben und Sterben dem Vaterland geweiht.
Und wußten nicht, welchen Erben und welcher Erbärmlichkeit!*

Joachim Kudrass, Flurstraße 8, 82110 Germering
(tr.) aus „DerSchlesier“ vom 28. Februar 1997

2. Klassentreffen der Absolventen der Schulzeit 1949-1956

Am 10. Mai dieses Jahres fand unser zweites Klassentreffen in Schorndorf, einem kleinen Städtchen im Großraum Stuttgart (Baden-Württemberg), statt.

Die Einladungen wurden von Inge Balthes vor Weihnachten (mit herzlichen Weihnachtsgrüßen) an alle Schulfreundinnen und Schulfreunde verschickt. Nicht nur an diejenigen aus der 1. Klasse, sondern auch an die, die im Laufe der Jahre zu uns gestoßen sind. Insgesamt waren es 45, von denen noch fünf in Rumänien leben, einer in Peru und einer in Österreich.

Von den in Deutschland lebenden Schulfreundinnen und Schulfreunden kamen 17 jeweils mit Partner bzw. Partnerin. Es war ein wunderschöner Tag, die Sonne strahlte vom Himmel und die Wiedersehensfreude strahlte aus den Augen der Anwesenden. Drei waren das erste Mal dabei. Leider mußten einige aus familiären Gründen absagen, andere, die zugesagt hatten, sind nicht gekommen. Enttäuscht waren wir, daß einige, die hier in Deutschland leben, auf unsere Einladung gar nicht reagiert haben.

Auch an unsere ehemaligen fünf Lehrerinnen verschickten wir Einladungen, leider konnte aber keine dabei sein, was wir sehr bedauerten. Beim letzten Klassentreffen waren noch acht Lehrer anwesend, in den letzten fünf Jahren sind jedoch drei verstorben.

Gegen 14 Uhr trafen die Ersten in der gemütlichen Gaststätte ein. Die Begrüßung war sehr herzlich. Danach konnte es losgehen.

Nach der Begrüßung durch Inge Balthes und einer Gedenkmminute für unsere Schulfreundinnen Elke Einschenk und Hermine Roth (Dieners) sowie für unsere Lehrer Herta Wilk, Jolanda Marksteiner und Stefan Dezsö begann der gemütliche Teil.

Bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen, der mitgebracht wurde, wurde erzählt und Erinnerungen ausgetauscht. Die Zeit verging wie im Flug. Bei schönem Sonnenschein machten wir unsere Erinnerungsfotos. Es wurden auch einige unterhaltsame Sachen dargeboten, u.a. ein „Psycho-Test“ bei dem alle Anwesenden mitgemacht haben und bei dessen Auswertung viel gelacht wurde. Dann gab es noch ein anderes Spiel, bei dem die Anzahl der Erbsen in einem Glas (die selbstverständlich abgezählt waren) geschätzt werden sollte. Der 1. Preis war ein Essen für zwei Personen (eine Dose Ravioli), der 2. Preis eine Schloßbesichtigung (der Gewinner durfte ein Vorhängeschloß anschauen) und als 3. Preis gab's eine Obstschale (Bananenschale). Auch lustige Gedichte wurden vorgelesen und viele Witze erzählt. Alle haben mitgemacht und die Stimmung war sehr gut.

Nach dem sehr guten Abendessen haben wir die Vergangenheit Revue passieren lassen. Jeder hat kurz aus seinem Leben berichtet und so haben wir erfahren, was aus dem Einen oder Anderen nach der 7. Klasse geworden ist. Wir konnten feststellen, daß jeder seinen Weg gegangen ist, einen Beruf erlernt und geheiratet hat. Viele von uns sind schon Großeltern und die Fotos der Enkel wurden stolz herumgezeigt.

Einen besonderen Beitrag hatte auch dieses Mal unser Didi (Günther Steiner) vorbereitet. Er zeigte uns Dias von seinen Reisen nach Indonesien und Thailand. Er entführte uns mit seinen schönen Aufnahmen in eine andere Welt. Ich möchte ihm auf diesem Wege nochmals herzlich danken.

Danken möchte ich auch unseren zwei Lehrerinnen Thea Lukesch (Schulz) und Hanni Schunn (Löx), die uns liebe Briefe geschrieben haben, die vorgelesen wurden. Von Letzterer erhielten wir auch eine Spende für einen Umtrunk.

Diese Spende sowie weitere Spenden von Anwesenden haben wir für gute Zwecke verwendet. Aus Rumänien war Anneliese Schmidt extra zu unserem Klassentreffen gekommen, eine Schulfreundin, die einige Jahrzehntlang nicht gesehen hatten. Für sie wurde ein großer Teil der Spesen übernommen. Durch sie haben wir auch unserem Schulfreund Martin Roth, der gelähmt ist, 100 DM zukommen lassen.

Daß wir in Tartlau in der Schule auch das Tanzen gelernt haben, konnten wir dann auch beweisen. Das Tanzbein wurde geschwungen und um 2 Uhr nachts hat der harte Kern Schluß gemacht.

Da viele unserer Freundinnen und Freunde von weit herkamen, haben einige in Schorndorf übernachtet. Gemeinsam haben wir dann am nächsten Tag eine Stadtführung mit einem Historiker gemacht. Die Stadt Schorndorf, Geburtsstadt von Gottlieb Daimler, hat eine bewegte Geschichte.

Beim Abschied, der teilweise nicht leicht fiel, weil sich während der gemeinsamen Tage alle in die Vergangenheit zurückversetzt fühlten, waren alle der Meinung, daß es ein gelungenes Klassentreffen war. Es wurde beschlossen, in fünf Jahren wieder ein Erinnerungstreffen zu veranstalten. Wann und wo erfahren alle rechtzeitig. Wir freuen uns jetzt schon auf das nächste Mal.

Auf Wiedersehen, bis dann

Eure Inge Balthes

P.S. Falls einige eine neue Adresse haben, bitte diese an Inge Balthes melden.



Stehend von links nach rechts: Anneliese Sterns (Hellbutsch), Brigitte Einschenk, Rosi Lander (Gober), Inge Balthes (Kirr), Elisabeth Schwab (Schiel), Anneliese Schmidt, Elfriede Reilich (Thois), Anna Bruss (Schmidt), Helga Thois (Zeimes), Herta Steiner (Zerbes). Vorne, von links nach rechts: Hans-Otto Battes, Hermann Schmidt, Michael Burtz, Günther Steiner, Werner Schunn, Georg Teck, Wilhelm Thieskes.

Nachbarn schreiben

Lieber Misch,

mit gleicher Post habe ich die Summe von 2.520,- DM an die Tartlauer Nachbarschaft überwiesen. Das ist sicher der richtige Weg, denn ich wüßte nicht, wer in Tartlau verantwortlich zweckgebundenes Geld in Empfang nehmen könnte. Das Geld ist bei der Feier zu meinem 75. Geburtstag zusammen gekommen. Ich beglückwünsche Dich zum „Sachsenritter“ und grüße Dich zugleich herzlich mit Deiner Familie und dem Vorstand.

Emmi Plückhahn (Berlin)

Liebe Emmi,

für Deine Spendeninitiative anlässlich der Feier Deines 75. Geburtstages, danke ich im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ und aller Tartlauer von ganzem Herzen. Das Geld wird zweckgebunden solange angelegt, bis der Bedarf von Tartlau bei uns gemeldet wird.

Danke auch für die Glückwünsche zum „Sachsenritter“, ebenfalls auch für die Grüße an mich samt meiner Familie sowie auch an den Vorstand.

Dir und Deiner Familie alles Gute und Gottes Segen.

Michael Trein (Nachbarvater)

An die 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Danke für die guten Wünsche zum Geburtstag meines Mannes, der aus Gesundheitsgründen selbst nicht antworten kann.

Ebenso danke ich Ihnen für die Grüße zu meinem Geburtstag und wünsche der Tartlauer Nachbarschaft weiterhin Gottes Segen bei ihrer Arbeit!

Mit freundlichen Grüßen von meinem Mann und mir, Ihre
Martha Hannay (Münster)

An die 9. Tartlauer Nachbarschaft!

An meine lieben Tartlauer! Ein „Danke“ für die Geburtstagskarte. Wünsche allen ein frohes Herz, viel Glück für alle Tartlauer, Gesundheit und grüße alle.
Rosi Hitsch (Wasserburg am Inn)

Sehr geehrter Herr Schunn!

Ich danke Ihnen für die Geburtstagsgrüße und grüße hiermit herzlich alle Tartlauer, die mich kennen.

Mit den besten Wünschen an die Tartlauer Nachbarschaft!
Hans Marzell (Ingolstadt)

Lieber Herr Schunn, lieber Vorstand!

Ein herzliches Dankeschön für die guten Wünsche zum 70. Geburtstag meines Mannes, Heinrich Zintz.

Traurig genug, daß er sich nicht selber schriftlich bedanken kann. Eine Lähmung beschwert ihm schon sechs Jahre sein Leben.

Er hat sich über die guten Wünsche riesig gefreut.

Schön zu wissen, daß man auch in der neuen Heimat von lieben Landsleuten nicht vergessen wird.

Herzliche Grüße an Sie, an den Vorstand, und nicht zuletzt an alle Tartlauer und Tartlauerinnen!

Heinrich Zintz mit Ehefrau Katharina Zintz, geb. Loy (Neustadt)

Lieber Werner, lieber Vorstand!

Ich danke Euch tausendmal, daß Ihr meiner gedacht und mir zum 70. Geburtstag viel Glück zugesandt. Gott möge walten, um uns noch lange in Gesundheit zu erhalten.

Mit freundlichem Gruß an Euch und an alle Tartlauer, Eure
Treni Schenker, Hermann Treni (Oedheim)

Grüße Herrn Schunn!

Bedanke mich für die Geburtstagskarte und den Heimatboten. Grüße alle Tartlauer, die zeitweilig im Vierten Reich der K. Adenauer-Republik von der sächsischen Mundart gebrauch machen.

Mit freundlichen Grüßen
G. Balint (Canada)

Lieber Werner, lieber Vorstand!

Herzlichen Dank für die guten Wünsche zu meinem 89. Geburtstag. Ich freue mich, daß man auch hier in der neuen Heimat nicht vergessen wird. Auch für die Karte mit der großen Tartlauer Glocke danke ich, die mich in meinen langen Lebensjahren so viel zu Freud und Leid gerufen hat, ist nun für mich für immer verklungen. In meine liebe Heimat zu fahren, wo meine Liebsten ruhen, ist für mich unmöglich.

Ich wünsche Deiner Familie und der 9. Tartlauer Nachbarschaft ein gesegnetes Pfingstfest und herzliche Grüße!

Katharina Schmidt (Oberasbach)

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Herzlichen Dank für die Geburtstagsgrüße und Wünsche zu meinem 70sten. Auch wenn ich mit Verspätung schreibe ... ich wünsche allen das Beste!

Alfred G. Tartler (Canada)

Lieber Herr Werner Schunn und Vorstand!

Ich habe mich sehr gefreut für die guten Wünsche zu meinem Geburtstag. Das Bild mit unserer schönen Kirchenburg bringt mir die schönsten Erinnerungen, wo wir gemeinsam Gott lobten. Möge der liebe Gott dem Vorstand Gesundheit geben, um dieses Werk zu tun und den lieben Menschen, die noch in Tartlau sind, zu helfen.

Herr Werner Schunn, vielen Dank für „Das Tartlauer Wort“, Kalender und Telefonverzeichnis.

Verbleibe mit freundlichen Grüßen, die Tartlauerin
Mathilde Kuehnel, geb. Nagy (Canada)

Lieber Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Recht herzlichen Dank für die Karte mit der Gratulation zu meinem 71. Geburtstag. Es hat mich sehr gefreut, daß Ihr mich nicht vergessen habt. Es ist ein gutes Gefühl, wenn Nachbarn viele herzliche Glückwünsche zum Ausdruck bringen. Ich bin im Moment nicht sehr wohl auf. Das Knie und das Rheuma machen mir viel zu schaffen. Ich bin zwar in Behandlung, aber es will nicht besser werden. Solange ich mich aber noch bewegen kann, danke ich Gott dem Herrn.

Ich bedanke mich auch für die Gratulation aus dem vergangenen Jahr und ich entschuldige mich, weil ich es versäumt habe. Man wird immer älter und ist manchmal durcheinander.

Lieber Werner, ich wünsche Dir und Deiner ganzen Familie gute Gesundheit und viel Glück, so auch dem ganzen Vorstand gute Gesundheit, Geduld und Ausdauer, sowie gute Schaffenskraft. Der liebe Gott gebe Euch die Kraft dazu!

Auch meine liebe Frau und die Kinder schließen sich meinem Dankschreiben an.

In Liebe und Dankbarkeit, Euer Nachbar
Paul Salmen (Breitenberg)

Lieber Werner,

für die guten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag möchte ich auf diesem Weg dem Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft herzlich danken.

Wir wünschen Euch allen die beste Gesundheit und weiter viel Erfolg.

Misch Zerbes (München)

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Recht herzlichen Dank für den Geburtstagsgruß.

Gott gebe Euch noch viel Gesundheit und Kraft, damit Ihr noch viele Jahre für uns da seid.

Herzlich grüßt
Hildegard Junesch (Stuttgart)

An den Vorstand der Tartlauer Nachbarschaft!

Ich möchte mich, wenn auch verspätet, für die besten Wünsche zu meinem 70. Geburtstag herzlich bedanken.

Besonderen Dank gilt der Karte mit der ehrwürdigen Kirchenburg, dem Marktplatz, den verträumten Wegen. Dies alles werde ich stets in Erinnerung behalten.

Mit herzlichen Grüßen an alle Tartlauer
Rosi Jeremias (Much)

An den Vorstand der 9. Tartlauer Nachbarschaft!

Den verspäteten Dank für die Glückwünsche zu meinem Geburtstag im Juni, möchte ich hiermit aufs herzlichste nachholen. Mit freundlichen Grüßen

Katharina Roser, geb. Hellmann (Waldrennach)

An den Vorstand!

Einen herzlichen Dank für die Geburtstagsgrüße zu meinem 70. Ihnen auch weiter viel Erfolg.

Mit freundlichen Grüßen *Treni Plontsch (Böblingen)*

Lieber Werner, lieber Vorstand!

Ein herzliches Dankeschön für die guten Wünsche anlässlich meines 70. Geburtstages.

Habe mich darüber sehr gefreut und wünsche der 9. Tartlauer Nachbarschaft ein erfolgreiches Jahr 1998.

Mit freundlichen Grüßen *Emmy Bruss (Augsburg)*

Als Beilage finden Sie in dieser Ausgabe eine Stellungnahme von Herrn Kurt Stephani zum Werk von Prof. Georg Weber, u.a. über die Deportation der Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945.



An der Trun fanden ...

1586

Im Jahre 1586 kam Cornelius Honterus, der jüngste der drei Söhne des Reformators Johannes Honterus, als Pfarrer nach Heldsdorf.

Hier starb 1587 seine vierte Frau. Hier wurden ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren.

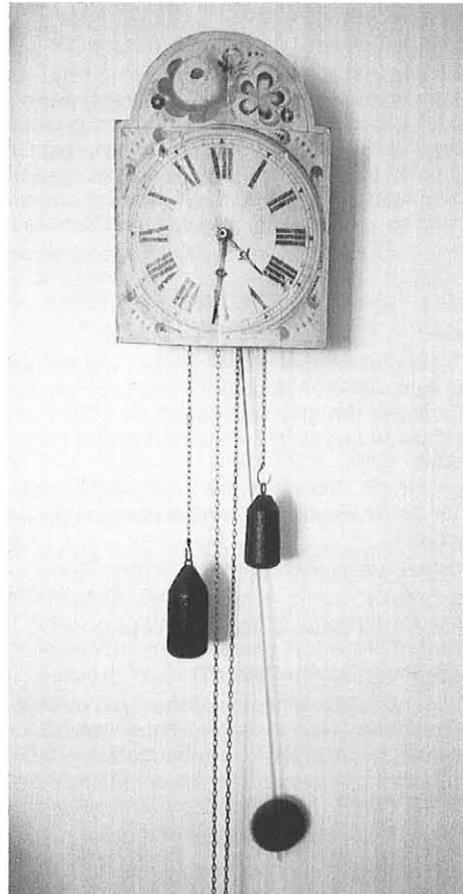
Cornelius Honterus hatte das Honterusgymnasium besucht und war 1572 an der Wittenberger Hochschule immatrikuliert worden. Nach seiner Heimkehr wirkte er als Lektor an der Honteruschule und war auch Besitzer der Honterusdruckerei.

Im Jahre 1595 wurde Cornelius Honterus Pfarrer in Tartlau und starb dort am 13. August 1603 an der Pest.

Sein Amtsnachfolger in Heldsdorf wurde der aus Tartlau gebürtige Matthias Knedler, der von 1595–1597 Ortspfarrer war.

Matthias Knedler hatte 1586 die Honterusschule besucht und war von 1590–1592 Rektor des Honterusgymnasiums gewesen.

**Hallo! Wir sind umgezogen!
Bitte dem Kassier
die neue Adresse mitteilen!**



Diese schöne alte Uhr stammt von meiner Urgroßmutter Katharina Gokesch (Neugasse Nr. 131). Auch heute noch tickt sie gemütlich an der Wand, aber nicht in meinem Heimatdorf Tartlau, auch nicht in Deutschland, sondern in der Schweiz bei Familie Wiesli.

Die Uhr

**In einer dunklen Ecke
in unserem großen Flur
da steht seit langen Zeiten
die liebe alte Uhr.**

**Es geht ihr goldner Pendel
gar emsig hin und her,
wann er damit begonnen,
das weiß heut' keiner mehr.**

**Und jede volle Stunde
schlägt sie mit ihrem Ton.
Als ich noch gar nicht lebte,
schlug sie die Stunden schon.**

**Tick, tack, so ist ihr Liedchen,
von morgens früh bis spät.
Und niemals steht sie stille,
sie geht und geht und geht.**

Eingesandt von *Anni Kaufmes (Kaul)*, Böblingen

Russische Justiz hebt 2000 Urteile gegen deutsche „Kriegsverbrecher“ auf

Nach über 50 Jahren kommt die Wahrheit ans Licht

Unter fadenscheinigsten Vorwänden wurden nach der deutschen Kapitulation im Mai 1945 zahlreiche Wehrmachtsangehörige sowie Soldaten der Waffen-SS in der damaligen Sowjetunion schwerer Kriegsverbrechen bezichtigt und abgeurteilt. Viele von ihnen wurden auf öffentlichen Plätzen erhängt, Tausende von Zuschauern gaben ihrem Rache- und Haßgefühl lautstark Ausdruck. Noch Tage nach der Hinrichtung baumelten die Toten am Strick. Die Sieger feierten Orgien des Blutrausches.

Zu ihren Opfern zählte auch Generalleutnant Helmuth von Pannwitz, dessen Schicksal besonders tragisch anmutet. Pannwitz war seit 1943 Kommandeur eines russischen Kosakenkorps, das sich in freier Entscheidung an die Seite der deutschen Wehrmacht gestellt hatte, um dem Herrschaftssystem Stalins ein Ende zu bereiten. In der Schlußphase des Krieges setzten sich die Kosaken aus der zerbrechenden Ostfront ab und begaben sich in englische Kriegsgefangenschaft. Doch die damit verbundene Hoffnung, so nicht in die Hände der sowjetischen Truppen zu fallen, erwies sich als ein Trugschluß.

Die Briten, im Rufe besonderer Honorigkeit stehend, ließen nicht eine Spur davon gegenüber den Kosaken erkennen. Gnadenlos lieferten sie ihre Gefangenen an die Rote Armee aus, wohlwissend, daß damit deren Urteil gesprochen war. Lediglich dem deutschen Kommandeur Helmuth von Pannwitz stellten sie frei, in englischer Kriegsgefangenschaft zu verbleiben. Pannwitz lehnte dies ab, er wollte mit seinen Soldaten auch die letzte Wegstrecke teilen.

Januar 1947 wurde dem deutschen Offizier in Moskau der Prozeß gemacht, der mit einem Todesurteil endete. Die Beschuldigung gegen ihn lautete, er habe die Erschießung von 15 Partisanen veranlaßt. Am 16. Januar 1947 erlosch das Leben dieses Mannes, der in preußischen Idealen erzogen worden war. Am 23. April 1996 stellte die Generalstaatsanwaltschaft der russischen Föderation fest: „Es liegen keine Beweise vor, daß von Pannwitz oder die ihm unterstellten Einheiten Grausamkeiten oder Gewalt gegen die sowjetische Zivilbevölkerung oder gefangene Rotarmisten zugelassen haben.“

Fazit: Die Verurteilung des Generalleutnants von Pannwitz erfolgte zu Unrecht, seine Hinrichtung war eine schandbare Tat, verübt an einem Unschuldigen. Stellt dies einen Einzelfall dar? Keineswegs. Ein überwiegender Teil der deutschen Presse hat

bis zum heutigen Tage nicht zur Kenntnis genommen, daß im Verlaufe der letzten fünf Jahre die russische Justiz rund 2000 Urteile aufgehoben hat, die in der Nachkriegszeit gegen deutsche Wehrmachtsangehörige wegen Kriegsverbrechen verhängt worden waren. Alle die gegen sie seinerzeit erhobenen Beschuldigungen entbehrten jeglicher Grundlage, die Fakten waren entweder frei erfunden oder total verfälscht worden.

Ein Opfer solcher kommunistischen Infamie wurde auch der deutsche Jagdflieger Erich Hartmann. Er flog hunderte von Einsätzen gegen die Alliierten Bombergeschwader, galt mit 352 Abschüssen als der erfolgreichste Jagdflieger des 2. Weltkrieges. Erich Hartmann war ein untadeliger Soldat, dessen Leben von Ehrbegriffen geprägt war. Dennoch entging auch er nicht einem sowjetischen Militärtribunal, das ihn im Dezember 1949 in Iwanowo die Schuld an der Vernichtung von sowjetischen Flugzeugen anlastete. Eine größere Absurdität läßt sich nicht denken, schließlich befand man sich im Kriegszustand und das Bemühen der deutschen wie auch der sowjetischen Flieger bestand darin, möglichst viele Flugzeuge des Gegners außer Gefecht zu setzen.

Das Militärgericht verurteilte ihn zu 25 Jahren Zuchthaus. Erich Hartmann, voller Empörung über ein derartiges Urteil, trat in den Hungerstreik. In Dunkelhaft versuchten seine Peiniger seinen Willen zu brechen. Erneut wurde er vor ein Gericht gezerrt und zu weiteren 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Begründung: Sein Protest des Hungerstreiks hätte einen Akt antisowjetischer Tätigkeit dargestellt.

Erst durch die Intervention Konrad Adenauers kehrte Hartmann zusammen mit anderen deutschen Kriegsgefangenen 1955 nach Deutschland zurück. Bis zum heutigen Tage sind übrigens die Schicksale von etwa 360 000 deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischen Lagern nicht aufzuklären gewesen. Wie lautet jetzt die lapidare Feststellung des Leiters der Abteilung Rehabilitation bei der russischen Generalstaatsanwaltschaft, Oberst Kopalin: „Die Protokolle beider Strafsachen haben ergeben, daß Hartmann grundlos verurteilt wurde.“

Der russischen Generalstaatsanwaltschaft liegen insgesamt zehntausend Anträge auf Überprüfung von ähnlichen Urteilen vor.

Trein (tr.) aus „BdV-Nachrichten“, Sept./Okt./Nov. 1997

Freunde in der Not

In glücklichen Tagen ist niemand allein,
da stürmen die Freunde zur Türe herein
und feiern mit Dir voll Übermut.
Dann glaubst Du wirklich,
sie meinen es gut.

Bedenke, es kommen auch schwere Zeiten,
erfüllt von Krankheit und Sorge und Not,
dann werden die Freunde Dich nicht mehr
geleiten,
die Treue versprochen bis in den Tod.

Sie kommen nie mehr zu Dir zurück,
denn Dich verließen ja Wohlstand und Glück.
Doch wäre nur einer, der bei Dir bliebe,
dann gäbe es Glauben an Freundschaft und Liebe!

Eingesandt von *Katharina Schmidt* (Oberasbach)

Der Burzenländer Trachtenumzug zu Pfingsten 1997 in Dinkelsbühl war wieder ein großer Erfolg!

Den tartlauer Trachtenträgern, die heuer am Umzug mitgemacht haben, dankt der verantwortliche Peter Kurmes (stellvertretender Nachbarvater), daß so viele dem Aufruf gefolgt sind und ihre Heimatverbundenheit gezeigt haben.



Die Tartlauer Trachtengruppe beim Trachtenumzug 1997



*Den Lesern des Heimatboten
„Das Tartlauer Wort“
und allen Tartlauern in der ganzen Welt,
wünscht der Vorstand
„Frohe und gesegnete Weihnacht
und
ein glückliches neues Jahr 1998“*

Äußerst wichtig: Bei Überweisungen ist die Mitglieds-Nummer IMMER anzugeben!

Jahres-Beitrag ist immer noch DM 12,- Deine Mitglieds-Nr.

Impressum

„Das Tartlauer Wort“ wird im Auftrag der „9. Tartlauer Nachbarschaft“ vom Vorstand herausgegeben und ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland und dient ebenfalls nur zur Information eines bestimmten Personenkreises.

Herausgeber:

Michael Trein, Im Felde 22, 74564 Crailsheim, Telefon (0 79 51) 69 30

Beitragszahlungen und Spenden an:

9. Tartlauer Nachbarschaft, Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70)
Kto.-Nr. 69 503-705.

Das „Tartlauer Wort“ erscheint zweimal im Jahr, zu Pfingsten und zu Weihnachten.

Druck: Der Schnelldruckladen, Crailsheim

Stellungnahme eines enttäuschten Betroffenen zum Werk von Georg Weber u.a. über die Deportation der Siebenbürger Sachsen in die Sowjetunion 1945–1949

Von Kurt Stephani

Als einer der letzten Heimkehrer von über 30.000 Siebenbürger Sachsen, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges von Rumänien an die Sowjetunion zu fünf Jahren Zwangsarbeit ausgeliefert wurden, nehme ich aus der Sicht eines Betroffenen Stellung zu der mit großer Spannung erwarteten wissenschaftlichen Aufarbeitung "zugänglicher" Quellen (I/163ff.):

1.1 In mühevoller, zeitaufwendiger Arbeit ist eine Fülle verschiedener Schriften ausgewertet worden. Sie verdient Aufmerksamkeit des Lesers und erinnert Überlebende – vor allem aber Frauen – an fünf unnütz verlorene Jahre, die nahezu jedem Siebenten den Hungertod brachten.

Die rumänische Universität Cluj verlieh Prof. Dr. Weber – noch während der Forschungsarbeiten – den Titel eines Doktor h.c.

Für uns "Ehemalige" erweckte die Wahl eines Landsmannes zur Aufarbeitung des Deportationsgeschehens (durch das BMI Bonn) Hoffnungen auf eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe dieses historischen Geschehens, welches alle Familien der Siebenbürger Sachsen in Rumänien so hart betroffen hat. Doch beim Lesen der drei Bände mit ihren 2439 Seiten von Georg Weber u.a. (1995) stellt sich bald heraus, daß ein Betroffener die Zusammenstellung ganz anders einschätzt, weil er den Hergang selbst miterlebt hat und jede Schilderung an grauenhaften und unvergeßlichen Erinnerungen, aber auch anhand selbst herbeigeschaffter sowie vom Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien (1994) veröffentlichter Unterlagen aus Archiven zu ermessen vermag.

1.2 Die Vorfreude wird schon beim Lesen der Seiten 1–23 des ersten Bandes getrübt, denn es fehlen Erklärungen für die vielen zusammengebastelten Fremdwörter, so daß der unkundige Leser nur vermuten kann, was damit gemeint ist: "Interethnik" – "traumatisierende Bedeutung" – "Non-Thema" – "präskriptiv-normativer Begriff" – "horribile dictu" – "Dichotomisierung" – "deskriptiv-statistische Analyse" – "Oral History" – "themenzentrierte Aufarbeitung" – "wissenschaftssoziologisch" – "elektroenzephalographisch" – "Brainstorming" – "biographie-analytische Untersuchung" – "narrativbiographische Interviews" – "gegenstandsadäquat" – "Interdependenzunterbrechung" – "biographiesoziologische Analyse" – "Untersuchungsfocus" – "binäre Codierung" – "epistemologische Einsicht" – "methodisch-methodologischer Königsweg" usw. Sollen diese, meist durch Schrägschrift hervorgehobenen "Verzierungen" der Deportationsbeschreibung einen "wissenschaftlichen" Glanz verleihen? Wieviele der fach- und fremdsprachlich ungeübten Leser werden diese Wortungeheuer mit der Deportation in Verbindung bringen können und verstehen?

2.1 Viel schwerwiegender ist aber die unausgewogene Darstellung des als Vorbild für die Verschleppung der Siebenbürger Sachsen bezeichneten "Nazideutschland" im Vergleich mit der Rolle Rumäniens und Sowjetrußlands bei der Deportation und ihren Folgen (I/46f., 74ff.). Eine anmaßende Überheblichkeit bei der Abwertung vieler Schriften von Zeitzeugen (I/28, 130ff.), Entschuldigungen für die rumänische, mit Dokumenten belegte, aber angeblich nur durch sowjetrussische Befehle erzwungene Verhaltensweise, sowie falsche Wiedergabe von Zitaten (z.B. I/498) führen zu Fehleinschätzungen bei Schlußfolgerungen (57, 141, 163/165, 169f.). Die Dokumentation des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (1994) wird ignoriert.

2.2 Als Grund für die Verschleppung Deutschstämmiger aus Osteuropa nach Sowjetrußland während des Krieges müssen die abgedroschenen Ausdrücke "Nazi" (I/119), "Nazismus" (I/31), "Nazi-Terror" (I/5), "Nazi-Deutschland" (I/4,5), "nationalsozialistische Massenmorde", "NS-Greuelthaten" und "NS-Verbrechen (I/27), "Faschismus der Sachsen" (I/125) der "Überfall auf Polen" am 01.09.1939 (I/37) und der "Angriffskrieg auf Sowjetrußland" am 22.06.1941 (I/39) erhalten, ebenso auch die Anwerbung und Verschleppung russischer Arbeiter für die Rüstungsindustrie in Deutschland. Diese einseitige Darstellung ist falsch, denn **in Rußland ist Deportation schon seit altersher üblich, wenn Verurteilte, Gruppen oder sogar Völker in Gebiete gebracht werden sollen, wo Arbeitskräfte fehlen.** Vom Arbeitermangel in den zurückeroberten Gebieten Sowjetrußlands haben wir uns überzeugt. Mit brutaler Gewalt des Mächtigen gegenüber Wehrlosen wurden Arbeitsfähige herbeigeschafft, genau wie bei den Römern, Mongolen, Türken, Amerikanern und Deutschen, bis hin zur Gegenwart. So ist auch die Deportation früherer Völker – der Juden nach Babylonien und Ägypten; englischer Straffälliger nach Australien, Reste der Indianerstämme in Reservate, Armenier in die Türkei usw. – überliefert.

2.3 Die Autoren der Deportationsbeschreibung sind gegen eine Aufrechnung der einander zugefügten Leiden (I/9,26) und Zerstörungen. Aber die Schuld Nazideutschlands zu nennen, ist erlaubt, ohne auch das Fehlverhalten der Rumänen anerkennen zu wollen.

Offenbar besteht auch ein Mißverhältnis zu Zahlen: Einer der Autoren stellt "10 Millionen Fremdarbeiter" (I/27), ein anderer "7,5 Millionen zivile Zwangsarbeiter" (I/40) – welche zur "Verlängerung des Angriffskrieges im Dritten Reich" gezwungen wurden – nur 360.000 bis 500.000 Deportierten (I/72) aus Osteuropa gegenüber, die aber zum Wiederaufbau der von "Nazideutschland" zerstörten Werkanlagen eingesetzt waren. Die Verfasser vergessen 3,06 Millionen Soldaten in sowjetrussischer Gefangenschaft (BMVG Bonn 11/85), von denen 1,094 Millionen umkamen (35.75 %). Im Westen waren 7 Millionen in Gefangenschaft geraten, von denen im ersten Winter ca. 800.000 erfroren und verhungerten. Im Buch "Der geplante Tod" des kanadischen Berichterstatters James Bacque erfährt man dann, daß die Ursache für den Massentod deutscher Kriegsgefangener im Westen eine vorausgeplante Unterernährung und Kälte im Winter 1945/46 war. Man begreift das erst, wenn an anderer Stelle des Buches (S. 35) Eisenhower zitiert wird: "Wir haben zu wenig Deutsche umgebracht . . ."

2.4 Die Fragen "wer trägt die Schuld für das Geschehen" und "welchen Anteil hatten die Beteiligten selbst" (I/45ff.) beantwortet Weber u.a. mit "Paraden und anderen protzig-glänzenden Darstellungen des deutschen Nationalismus" (I/122). Nach alter Sitte und Brauch zur Disziplin erzogen, erhoffte sich jeder Siebenbürger Sachse eine Stärkung des Deutschtums und Hilfe zur Erhaltung des eigenen Volkstums. Denn wer hatte damals schon – vor allem auf dem Lande – Einblick in das Wesen des Nationalsozialismus. Doch der so herausgeforderte Neid und Haß war nach dem Frontwechsel ein schlechter Ratgeber für die Rumänen, zugleich aber auch eine falsche Rechtfertigung für die Enteignung aller schutzlosen Deutschen durch den rumänischen Staat und den Diebstahl sämtlicher Betriebsmittel auf den Gemeinden.

2.5 Die "Ethnizität" – auf 35 Seiten (91–125) umständlich dargestellt – kann viel einfacher und für jedermann verständlich beschrieben werden: **Siebenbürger Sachse war jeder, bei dem mindestens ein Elternteil Sachse war, der in sächsischen Familien oder Waisenhäusern aufwuchs, der in sächsischen Schulen oder Organisationen erzogen wurde und sich als Siebenbürger Sachse fühlte.** Namenslisten aus der Zeit nach Einführung der öster-

reichischen Verwaltung, im Vergleich mit Listen des zwanzigsten Jahrhunderts, wie auch Kirchenbücher verdeutlichen, daß alle Nationalitäten des Habsburgerreiches als Offiziere, Unteroffiziere, Verwaltungsbeamte, Handwerker, Kaufleute und darunter auch Armenier, Griechen und Juden, die bei den Türkeneinfällen nach Siebenbürgen gekommen waren, problemlos in die sächsische Gesellschaft einheiraten und Aufnahme finden konnten.

2.6 Falsch ist die Darstellung (I/106), daß die sächsische Gesellschaft "gleichberechtigter Bürger erst viel später entstand". Tatsache ist, daß *Gleichheit schon zur Siedlungszeit das Grundprinzip der Ordnung* aller deutschen heimatsuchenden Bauern in Siebenbürgen war. Jedes Mitglied bekam aus dem Gemeinschaftsbesitz der Flur einen gleichen Flächenanteil (30 Ackerlose zu 2 jugera = 1 Hufe) zur Nutzung auf Lebzeiten zugeteilt (s. Steuerlisten 1526 aus Qu. Kr. II/15), und als Eigentum in der Siedlung eine Hofstelle (Hoflos) von einem Joch (etwa 1/4 ha). Erst später kamen Pächter oder *Sedler*, in der Stadt *incolae*, als "Lückenbüßer" hinzu. Heirateten sie aber in ortsansässige Familien, waren deren Kinder vollwertige Sachsen. Mit der Bevölkerungszunahme und der Einführung des evangelischen Glaubens verfiel das alte Gleichheitsprinzip (16. Jh.), aber die Erinnerung blieb und wurde später, wie viele alte Sitten und Bräuche, poetisch in Liedern verherrlicht (I/106).

3.1 Die "ausgewählt zugänglichen" (I/163ff.) Dokumente aus der Deportationszeit zeigen *nur ein einseitig beleuchtetes Bild*. Besonders die Verhaltensweisen der Rumänen bei der Aushebung und Verschleppung sowie deren Begleitumstände und Folgen werden *als die eines zwar beteiligten, aber unschuldigen Engels beschrieben, der nur zur Auslieferung der eigens auf Listen erfaßten Sachsen gezwungen wurde* (I/153). Rumänien kann mit der so beschriebenen Rolle voll zufrieden sein – **wir Betroffenen nicht**. Der Nachwelt sollte man aber solche unausgewogene, unvollständige und falsche Darstellungen nicht überliefern.

3.2 Wenn schon nur "zugängliche" Dokumente aus Archiven zur wissenschaftlichen Ausarbeitung des Deportationsgeschehens herangezogen werden sollen, bei denen auf Hunderten von Seiten versucht wird, auch Begleitumstände und Ursachen aufzuzeigen, die vielfach wenig mit der Verschleppung zu tun haben, dann müßte man, bevor eine Meinung geäußert wird, auch die Verhaltensweise der Rumänen bei ähnlichen Situationen berücksichtigen, wie sie in Archiven "für jedermann zugänglich" überliefert sind. Zum Beispiel: Schon Sachsenbischof Georg Daniel Teutsch berichtet in seiner klassischen Geschichtsschreibung zu dem Verhalten der Rumänen als Bundesgenossen (I/S. 95, 122, 123, 145, 225, 345, 385, 389) *über wiederholte Treulosigkeit durch Frontenwechsel*. Prof. Dr. Gottfried Schlözer beschreibt die Rumänen als ein "unzuverlässiges Volk". Am 27. August 1916, fielen rumänische Soldaten in Siebenbürgen ein, dessen Grenzen ungeschützt geblieben waren, weil man der Neutralität Rumäniens vertraute. Am 23. August 1944 vollzog das mit Deutschland verbündete Rumänien erneut einen Frontenwechsel. Hunderttausende deutscher Soldaten gerieten dadurch in Gefangenschaft, Zehntausende wurden von den durch die entstandenen Frontlücken vordringenden Sowjets erschossen. Aber auch die ländlichen Chroniken: Thomas Tartler: *Collectanea* (1741) und *Chronik von Tartlau* (1754), Lorenz Groß (1888), Josef Ziegler (1891), Friedrich Jekel (1897), *Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt* (1886–1926), alle Kirchen- und Gemeinde-Protokollbücher überliefern unzählige Beispiele für die Verhaltensweise der Rumänen im Zusammenleben mit anderen Völkern. Desgleichen Dr. Münzinger aus Stuttgart (1963), Hans Friedrich Reck (1945/46) und Hans Hartl (1958), in: *Das Schicksal des Deutschtums in Rumänien*. Alle überlieferten Schriften zeigen deutlich: Nur wenn man die alten Beschreibungen liest und das Zusammenleben mit Rumänen

erfahren hat, müssen einem als Leser große Bedenken gegenüber einer Darstellung nach "zugänglichen" Quellen aufkommen, denn die Verhaltensweise eines Volkes ist erfahrungsgemäß kalkulierbar! Darum kann auch ich, als ein Betroffener, mit der Darstellung des Verschleppungsgeschehens nicht einverstanden sein. Die gleiche Einstellung bezeugten auch schon die Unwilligkeitsbekundungen bei der 50jährigen Gedenktagung anlässlich der Verschleppung in München und die Zwischenrufe bei der Präsentation der vorliegenden Bücher Webers u.a. in Bad Herrenalb.

4.1 Nach dem Frontwechsel Rumäniens vom 23. August 1944 schrieb das nationalzaranistische Blatt "România Noua" in Hermannstadt, "es wäre jetzt die Zeit gekommen, das alte und leidige Problem in Siebenbürgen radikal zu lösen" (Hartl/115 u. Ztg. "Timpul" vom 9.9.1944 und 7.1.1945). Aufgrund dieser Stimmungsmache verlor die sächsische Bevölkerung ihre Rechte und wurde nun schutzlos der Willkür ausgeliefert. Radio, Telefone, Schreibmaschinen und Jagdwaffen wurden enteignet, deutsche Zeitungen verboten. Diese Maßnahmen beeinflussten das Stimmungsbarometer in Richtung Diskriminierung, Verschleppung und Enteignung.

4.2 Alle als Zeitzeugen berichtende Chronisten überliefern gleichlautend, daß bald nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Rumänien *Gerüchte über Auflistungen aller arbeitsfähigen Sachsen – zur Internierung für Arbeiten* – verbreitet wurden. Man hörte von 100.000 Personen, auch von Facharbeitern, später nur von Deutschen (I/128, 132ff.; s. Andreas Hillgruber). Die 100.000-Mannversion (I/128) – wenn man die nach dem Wiener Schiedsspruch zu Ungarn gehörenden Jahrgänge der Deutschstämmigen aus Nordsiebenbürgen zu den in Rumänien aufgelisteten hinzuzählt – wird durch einen Aktenvermerk in Dokumenten des Reichsaußenministeriums vom 28.07.1944 von Weber u.a. zwar belegt, ihr Wert aber angezweifelt (I/132). *Allerdings können heute alle Gerüchte belegt werden.*

4.3 Die von allen Chronisten überlieferten "Registrierungswellen von August, September, Oktober, November und Dezember 1944" werden von den Verfassern des Deportationsgeschehens als "pseudowissenschaftliche Publikationen" bezeichnet (I/130): "sie werden von den Chronisten nicht belegt" (I/128, 141). Woher hätten denn alle Zeitzeugen des Deportationsgeschehens Belege zur Zeit ihrer Aufzeichnungen hernehmen sollen, wenn wichtige Dokumente nachweislich nicht einmal Prof. D. Dr. Weber – 40 Jahre danach – "zugänglich gemacht" wurden. Doch man erkennt, daß die Verfasser sich in ihren eigenen Unterlagen nicht auskennen! Im Band III, S. 152, ist als Beleg der Bericht des Polizeiquästors von Kronstadt übersehen worden: **Die Polizeiquästur von Kronstadt hat Ende August – aufgrund gewisser Weisungen** (Tel. Note. Nr. 33.218/28.08.1944 an die Polizei- und Sigurançakommissariate – fehlt in der Auflistung von Weber u.a.) – **die gesamte deutsche Minderheitsbevölkerung im Alter von 16–65 Jahren registriert** (Befehl Nr. 132.136). Diese überaus wichtige Aussage wird in gleichem Wortlaut in den von Prof. Weber u.a. zitierten (4.6, 4.7, 4.9), in selbst herbeigeschafften (4.4, 4.5) und in der Dokumentenveröffentlichung von Hannelore Baier (1994, durch das DFdDR) wiederholt. Beim Vergleich der Dokumentwiedergaben wird deutlich, daß die rumänischen Archive keinem der Forscher alle Unterlagen "zugänglich gemacht haben". Der Text zeigt, daß es schon aus der Zeit des Waffenstillstandes (23.08.1944) *Nebenabsprachen, gewisse Weisungen oder Übereinkommen* mit gleichem Wortlaut wie der Deportationsbefehl (6.1.1945) gegeben haben muß, oder Rumänien hat vorsorglich schon nach dem 23. August 1944 die deutsche Minderheitsbevölkerung angeboten und Maßnahmen zur Registrierung von Deutschen und Ungarn angeordnet. Die "Registrierungswellen der deutschen Minderheit" vom 23.08.1944 bis zum sowjetischen Auslieferungsbefehl vom 31.12.1944 (I/143) und 02. und 03.01.1945 (I/138) sind nach Meinung der Autoren "im nachhinein, d.h. in voller Kenntnis der danach geschehenen Ereignisse hineinprojiziert" bzw. "hineinkolportiert" (I/129). Das ist ein Vernebelungsversuch und eine unwahre Darstellung beweisbarer Tatsachen:

4.4 Nr. 11712 vom 16.09.1944 Präfektur Komitat Kronstadt, Cabinet – Note – an die Gemeindeämter der Kommunen und Gendarmerien: Dem telefonischen Befehl Nr. S.712 vom 15.09.1944 des Ministers Unterstaatssekretär der Polizei (Gendarmerie) folgend, "ergreift im zuständigen Verwaltungsbereich unmittelbar Maßnahmen zur sofortigen *namentlichen Auflistung aller deutschstämmigen rumänischen Staatsbürger nach Alter und Beruf*. Gebietsinspektor der Präfektur V. Jonescu".

4.5 Nr. 31.132 vom 05.10.1944 Innenminister, Unterstaatssekretär, Cabinet an die Öffentlichen Verwaltungen und Gendarmerien: "In Übereinstimmung mit dem Befehl des Herrn Ministers, Unterstaatssekretärs, als Folge des telefonischen Befehls des Präsidenten des Ministerrates treffen Sie Maßnahmen, daß sofort *Namenslisten aller deutschstämmigen rumänischen Staatsbürger (Männer von 17–45, Frauen von 18–30 Jahren)*, nach Alter und Beruf der Landgemeinden, zu ihrer Internierung aufgestellt werden. Die Listen werden bis zum 15.10.1944 an die vorgesetzten Stellen geschickt. Generalsekretär Oberst Magistrat Radu Ionescu."

4.6 Nr. 75 vom 31.10.1944 Alliierte Kontrollkommission, Rumänien, Bukarest (Übersetzung): Dem Ministerpräsidenten, Herrn General Sanatescu. "*Im Waffenstillstandsvertrag Punkt 2 wurde vorgesehen, daß der Rumänische Staatsrat verpflichtet ist, alle deutschen und ungarischen Untertanen zu internieren, mit Ausnahme der Juden . . .*" usw.

Also hat es doch "Geheimabkommen" bzw. Kenntnis der Alliierten Kontrollkommission gegeben, welche diesem Text gemäß deutsche und ungarische Untertanen betreffen: Bei "Nichtbefolgen" werden harte Strafen angedroht!

4.7 Nr. 32.137 vom 31.12.1944 Innenminister, Unterstaatssekretär, Cabinet an die Regionalen Polizeiinspektorate: "In Übereinstimmung mit dem Befehl des Herrn Ministers Unterstaatssekretär der Polizei, wird als Kopie des Befehls des Ministerpräsidenten, *als Folge des am 19.12.1944 telefonisch unmittelbar und persönlich erteilten Befehls*, den Polizeiinspektoraten angeordnet: Die Operation erfolgt in drei Phasen: a) Das Sammeln der Betroffenen nach Polizeipräsidien. b) Der Abtransport der Betroffenen und ihrer Habseligkeiten bis zum nächstgelegenen Lager. c) Übergabe aller, unter Abschluß eines Protokolls. Generaldirektor Oberst Magistrat Radu Jonescu."

4.8 Nr. 15.197 vom 02.01.1945 Kopie des Befehls des Polizeiinspektorates Bukarest an die Polizei im Bereich ihres Verwaltungsbereiches: "Treffen Sie Maßnahmen, *daß sofort Namenslisten aller deutschstämmigen rumänischen Staatsbürger (Männer, Frauen, Kinder)* nach Alter und Beruf aufgestellt werden. Regionalinspektor Stratilescu" (Archiv des Ru. Informationsdienstes 3546/Bl. 88).

4.9 Nr. 32.475–S vom 03.01.1945 Kopie des Befehls der Generaldirektion der Polizei, Cabinet, an Polizeiinspektorat Galati: "Entsprechend dem Befehl Nr. 32.137 vom 31.12.1944 werden nachfolgende genaue Anordnungen übermittelt: *Alle internierungsfähigen Männer von 17–45 Jahren und alle Frauen von 18–30 Jahren ohne Behinderung für Arbeiten* werden der Gendarmerie-Legion übergeben usw. Generaldirektor, Radu Jonescu."

So wäre das Deportationsgeschehen und die mit ihm zusammenhängenden Ereignisse glaubhaft beschrieben.

4.10 Die Texte der sieben angeführten Dokumente belegen die als "Gerüchte" in den Chroniken von Wissensträgern überlieferten Tatsachen, aber auch die Ausstrahlung des Radiosenders vom 14.09.1944 (I/131). **Die von Weber u.a. als "pseudowissenschaftliche" Berichte eingestuft Chroniken beruhen auf Tatsachen! Sie lassen sich heute nämlich belegen (I/336).** Daher ist es auch falsch zu behaupten, *die "Siegermächte seien von den sowjetischen Deportationsbefehlen völlig überrascht"* worden (I/133). Bei den hochqualifizierten Geheimdiensten der Westmächte ist das eine absurde Behauptung, wenn schon Gerüchte öffentlich in Umlauf waren, müssen aus sie etwas davon gewußt haben.

5.1 Um die Genauigkeit der Zitate aus der Weberschen Deportationsbeschreibung prüfen zu können, zog ich den Text aus meiner Ortsmonographie "Marienburg im Burzenland" heran:

1. Zunächst stellte ich fest, daß zwei Autoren sich nicht abgesprochen hatten: Der eine zitiert die Aussagen aus dem Buch "Marienburg im Burzenland" unter Janesch-Troll u.a. – der andere unter Stephani.

5.2 In Bd. I/S. 498 zitiert einer der Autoren, ich hätte nach eigenen Angaben einen durchschnittlichen Monatslohn von 1200 Rubel (I/315) erzielt. Im Buch steht richtig: ". . . manchmal fast nichts, 1200 Rubel (S. 313), aber auch 1800–2800 Rubel (Janesch-Troll, Mbg.i.B., S. 320) in der mörderischen Hitze der Martin II-Stahlgießerei (1947–1949)." Gerade die großen Schwankungen des Verdienstes sind, durch Angst vor dem Hungersyndrom, kennzeichnend für die Arbeitsmoral bei den Sowjets. Mehr Geld, bei kaum zu ertragenden Arbeitsbedingungen, war auch bei den Sowjets nur auf Kosten der Gesundheit und mittels erheblicher Schmiergeldzahlungen zu haben (S. 320f.) – dazu Erfahrung im Umgang mit Arbeitern und sehr viel Glück.

5.3 Bd. I/S. 525 ist eine Tabelle aus verschiedenen Quellen zusammengestellt (Zivilinterne / Lager 1001 Makeevka). Weil überall *andere Ermittlungsfehler* zugrunde liegen, darf man aus verschiedenen Quellen stammende Zahlen "wissenschaftlich" nicht vergleichen. Dem Autor der Tabelle sind zwar Unterschiede aufgefallen (I/525), aber den Hauptfehler beim Brot hat er nicht bemerkt. Im Gegensatz dazu zeigt die Tabelle (Janesch-Troll/320), wie es tatsächlich war: Gleiche Grundnahrungsmittel für alle, aber nach leichter, mittlerer und schwerer Arbeitsgruppe zusätzlich: 600, 800, 1000, in Bergwerken auch 1200 gr. Brot. *In allen Arbeitskategorien wurden nur 71–79 % des erforderlichen Nährstoffbedarfs erreicht!* Den durchschnittlich etwa 20 kg schwereren Männern verblieb von den gleichen Normrationen – nach Abzug des für die Leistung verbrauchten Anteils der Nahrung – für die Erhaltung der Körperfunktionen weniger übrig, als den leichteren Frauen. Daher verfielen Männer der Körperschwäche – bei gleicher Arbeitseinstufung – auch eher als Frauen. Sie starben daher in größerer Zahl als die Frauen (I/86, 323ff.). Das wäre die wissenschaftliche Erklärung gewesen!

5.4 Wenn schon auf hunderten von Seiten das nationalsozialistische Deutschland an seinen verabscheuungswürdigen Handlungen während des Zweiten Weltkrieges gemessen und als Vorbild für die Verschleppung hingestellt wird, müßte auch der unmenschliche Umgang von Rumänen und Russen in gleicher Weise beschrieben werden, wie er nicht nur während der Deportation und vier Jahre nach Kriegsende, sondern auch nachher an schutzlosen Deutschen verübt wurde. **Wenn man die Schandtaten der einen verurteilt, sollte man die Untaten nicht auf gleiche Weise rächen, sondern zeigen, wie man es besser macht.** Denn die Deportation war Teil der Maßnahmen, die den wirtschaftlichen Ruin der sächsischen Be-

völkerung zum Ziel hatten. Während der fünfjährigen Deportationszeit wurde nicht nur der deutsche Privatbesitz an Betriebsmitteln – Höfe, Äcker, Wiesen, Vieh, Geräte, Saatgut, Vorräte, Futtermittel, Werkstätten, Industrieanlagen und Kaufläden – entschädigungslos enteignet bzw. gestohlen, sondern auch – man fragt sich, mit welchem Recht – Kirchen- und Schulgrund, Schulgebäude, Bibliotheken, Museen, private Krankenhäuser verstaatlicht. Im Handstreich wurde den Sachsen jede Möglichkeit genommen, sich als Volk zu behaupten. Wie gelegen den Rumänen die Verschleppung der Siebenbürger Sachsen kam (I/169), zeigt ihre Dienstbeflissenheit bei der Aushebung durch willkürliches Unter- bzw. Überschreiten (10 %, I/322) der geforderten Altersgrenzen, vorsorgliches Auflisten auch der Ungarn, Durchführung mit bewaffneten Gendarmen, Auslieferung aller deutschen Untertanen, die den Ostfeldzug "Zur Befreiung Bessarabiens" in ihren rumänischen Regimentern mitgemacht und die Übernahme in deutsche Einheiten ausgeschlagen hatten, sowie Vergewaltigung aus Deutschland illegal zurückgekehrter Mütter in den rumänischen Gefängnissen und auch Morde bleiben unerwähnt. Das Gesetz Nr. 187 zur Durchführung der Agrarreform, die Bestrafung durch Verschleppung, das Zurückbleiben von 16.000 deutschen Waisenkindern in Rumänien – um die sich der Staat nicht kümmerte –, das Auseinanderreißen der Familien, Zerrüttung und Scheidung vieler Ehen, Diskriminierung, die Leiden der Schwerkranken bis zum Rücktransport oder ihrem Hungertod (15 %, I/89), fehlen in der Weberschen Darstellung des Deportationsgeschehens.

Leider muß man zugeben, daß unter der "neuen" Volksgruppenführung des Andreas Schmidt die Überheblichkeit der Sachsen zunahm. Verhöhnung des Christlichen Glaubens, Herumlaufen der Amtsträger in schwarzen Uniformen, Parteigerichte, der "Heil Hitlergruß" in Schulen u.a., erzeugten Haß. Das Zurücklassen des Archivs bei der Flucht der Funktionäre wird in der Dokumentation immerhin mutig erwähnt. Diese Unterlagen der heute im Staatsarchiv Rumäniens ("secret") gehorteten Akten, der Vertrag für ewige deutsch-rumänische Freundschaft, der Vertrag zur Rekrutierung aller wehrfähigen deutschen Untertanen in die Waffen-SS, hätte die Schuldfrage eindeutig geklärt sowie es erübrigt, die Greuelthaten des "Naziterrors" als Vorbild hinzustellen und vielfach zu wiederholen.

Einmal mehr zeigt sich, daß Zusammenstellungen nur nach "ausgewählt zugänglichen" Akten einseitiges, oft aber auch falsche Bild widerspiegeln. Weder Rumänen, Russen noch Amerikaner lassen sich heute in die Karten blicken. Wenn schon der "Nazismus" vielfach als Ursache des Deportationsgeschehens beschrieben wird, dann hätten auch dessen Folgen aufgezeichnet werden müssen, die mit zum Ruin unseres Volkssplitters geführt haben. Daß zurückhalten wichtiger "Quellen" zu fehlerhafter Darstellung und falschen Schlußfolgerungen führen kann, zeigt die Webersche Deportationsgeschichte, trotz ihrer 2439 Seiten. Geht man von der unwiederlegbaren Tatsache aus, daß bis auf Mitglieder der letzten Volksgruppenführung und einem Teil der zur Waffen-SS einberufenen Männer kaum jemand wußte, was hinter den Frontlinien an Schandtaten geschah, ist es kein Wunder, daß alle zu Zwangsarbeiten nach Sowjetrußland verschleppten Siebenbürger Sachsen die rumänische Umgangsweise auch im Umfeld der Deportation als gleiche Greuelthat erlebt haben. Diese Tatsache hervorzuheben, hat Weber u.a. versäumt. Soweit für mich Aussagen überprüfbar waren, habe ich auf Fehler hingewiesen, berichtigt und zurechtgerückt. Es zeigt sich deutlich: **so wie Weber u.a. das Deportationsgeschehen wahrhaben wollen, war es nicht . . .** Denn: Wenn man schon Grundsätze für die Geschichtsschreibung aufstellt und nur anhand von "zugänglich gemachten Dokumenten" arbeiten will, dann müssen auch **alle** schriftlichen Überlieferungen der Beteiligten aus der Zeit heraus berücksichtigt werden. Sonst wird ein seitenlastiges Geschichtsbild überliefert. Denn nur eine vollständige Darstellung der geschichtlichen Geschehnisse ermöglicht eine unparteiische Beurteilung der Verhaltensweise aller beteiligten Völker.